

YOUNG ACADEMICS

Soziale Arbeit
6

Nastasia Lehmann

Partnerschaft und Partnerwahl

Eine empirische Analyse zum Sicherheitsgefühl
von Studierenden während der Corona-Pandemie

YOUNG ACADEMICS

Soziale Arbeit | 6

Nastasia Lehmann

Partnerschaft und Partnerwahl

Eine empirische Analyse zum Sicherheitsgefühl
von Studierenden während der Corona-Pandemie

Mit einem Vorwort von Prof. Dr. Anne Lohmann

Tectum Verlag

Nastasia Lehmann
Partnerschaft und Partnerwahl
Eine empirische Analyse zum Sicherheitsgefühl von Studierenden
während der Corona-Pandemie

© Tectum Verlag – ein Verlag in der Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2024

ISBN 978-3-8288-4949-5

ePDF 978-3-8288-5086-6

ISSN: 2940-0597

Young Academics: Soziale Arbeit; Bd. 6

DOI: <https://doi.org/10.5771/9783828850866>

Gesamtherstellung:
Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG
Waldseestraße 3–5 | 76530 Baden-Baden

Printed in Germany

Alle Rechte vorbehalten

Besuchen Sie uns im Internet
www.tectum-verlag.de

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Angaben
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



Onlineversion
Tectum eLibrary



Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung
– Nicht kommerziell – Keine Bearbeitungen 4.0 International Lizenz.

<https://doi.org/10.5771/9783828850866>, am 04.07.2024, 08:32:46

Open Access -  <https://www.tectum-elibrary.de/agb>

Vorwort

Die SARS-CoV-2-Pandemie, deren Gesamtsituation Nastasia Lehmann als Risikogesellschaft diagnostiziert, kann individuelle Unsicherheiten auslösen. Als eine Bewältigungsstrategie dieser individuellen Unsicherheiten identifiziert Nastasia Lehmann Partnerschaften. Wie sich Partnerschaft und Partnerwahl unabhängig der Pandemie entwickelt hat und welche Bedeutung Menschen dem Sicherheitsaspekt in Partnerschaften bzw. bei der Partnerwahl in bzw. mit den Erfahrungen einer Pandemie beimessen, ist daher eine überaus spannende Fragestellung, der in der vorliegenden quantitativ empirischen Studie nachgegangen wird. Die Fragestellung wird exemplarisch am Beispiel der Sichtweisen von Studierenden erforscht. Studierende bilden eine besonders vulnerable Gruppe, die sowohl von den sozialen als auch den akademischen Auswirkungen der Pandemie betroffen war und sich zugleich oft in einer unsicheren und häufig prekären Lebensphase befindet. Ihre subjektiven Einschätzungen zum Sicherheitsgefühl und zur Bedeutung von Partnerschaften als Bewältigungsstrategie bieten wertvolle Erkenntnisse über das Erleben von Teilgruppen der Gesellschaft in Zeiten globaler Krisen.

Nastasia Lehmann gestaltet in dieser Bachelorarbeit im Studiengang Soziale Arbeit eine äußerst anspruchsvolle theoretische Auseinandersetzung und schafft damit eine sehr gute Grundlage zur Hypothesenbildung und zur Verzahnung von Theorie und Empirie. Die quantitative Erhebung wird als Online-Befragung mit einer beachtlichen Zahl von Erhebungsteilnehmenden durchgeführt und liefert Ergebnisse, mit denen eine sehr gute Einordnung in den und Verknüpfung mit dem Forschungsstand gelingt. Die Auseinander-

setzung wird mit einer Einordnung in gesellschaftliche Zusammenhänge abgerundet.

Die Veröffentlichung richtet sich an thematisch Interessierte rund um Sicherheit und Partnerschaft/Partnerwahl sowie vor allem auch an Menschen mit einem Interesse an soziologischen und empirischen Zugängen der Auseinandersetzung.

Die komplexen theoretischen Auseinandersetzungen können dazu beitragen, die Bedeutung von Partnerschaften zur Bewältigung von Risiken bzw. Veränderungen in der Partnerwahl unter risikohaften Rahmenbedingungen besser zu verstehen. Die Forschungsleistung ist als Bereicherung für Diskussionen in diesem Themenbereich zu sehen.

Prof. Dr. Anne Lohmann
Münster im September 2023

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	1
2	Theorie	5
	2.1 Sicherheit als modernes Weltbild	6
	2.2 Wertewandel und Lebensformen	9
	2.3 Partnerwahl im 21. Jahrhundert	13
	2.4 Risikogesellschaft und Covid-19	14
	2.5 Partnerschaften als Bewältigungsstrategie	19
	2.6 Hauptfragestellung und Untersuchungseinheit	21
3	Empirie	25
	3.1 Hypothesen	25
	3.2 Online-Fragebogen	26
	3.3 Fragebogenkonstruktion	28
	3.4 Datengewinnung	32
	3.5 Grundauswertung	33
	3.6 Auswertung und Diskussion	35
	3.6.1 Ergebnisse zu Hypothese 1	35
	3.6.2 Ergebnisse zu Hypothese 2	42
	3.6.3 Ergebnisse zu Hypothese 3	47

4 Methodische Reflexion	51
5 Fazit	53
Literaturverzeichnis	57
Abbildungsverzeichnis	69

1 Einleitung

Schon im alten Griechenland beschäftigte sich der Philosoph Platon (428–348/347 v. Chr.) in seinem Werk *Symposium* (380 v. Chr.) mit der Frage der Liebe. In seinem „Kugelmythos“ erzählt der griechische Philosoph von einer besonderen Beschaffenheit der Menschen. Dort waren sie kugelförmig, mit zwei Gesichtern und jeweils vier Armen und vier Beinen. Eines Tages wurden Zeus und alle anderen Götter neidisch und entschieden, die Kugelmenschen mit Blitzen zu zerschlagen, sodass sie in zwei Hälften geteilt wurden. Nach dieser Mythologie sucht jeder Mensch den zu ihm gehörenden Menschen, um sich wieder mit ihm zu verbinden (vgl. Platon 2006, S. 657 ff.).

Die Frage nach den Gründen der Partnerwahl ist Jahrtausende alt und der Versuch einer Beantwortung zieht sich bis in die heutige Gegenwart. Die Soziologie als Wissenschaft entzaubert die Vorstellung von der Liebe, indem sie die Frage und die Bedeutungen von sozialen Beziehungen mit gesellschaftlichen Strukturen und Determinanten beantwortet. Aus sozialwissenschaftlicher Sicht ist die Liebe keine höchst private Entscheidung, bei der Zuneigung und Zufall die wichtigsten Rollen spielen. Faktoren des sozialen Wandels wie etwa Emanzipation, Bildungsexpansion und das Wegfallen von institutionellen Vorgaben führten zu ausdifferenzierten Lebensformen und zur strukturellen Veränderung in Partnerschaften und in der Liebe. In der Soziologie gibt es geteilte Meinungen darüber, ob Partnerschaften überhaupt noch Sicherheit für den einzelnen Menschen in der Moderne generieren können (vgl. Beck/Beck-Gernsheim 1990; Illouz 2019a, 2019b).

Seit Anfang 2020 ist eine globale Pandemie ausgebrochen, was die individuelle Sicherheit infrage stellte. Monatelange Lockdowns, überfüllte Krankenhäuser, Menschen in Isolation, geschlossene öf-

fentliche Gebäude waren keine Science-Fiction-Vorstellungen, sondern wurden auch in Deutschland zur Realität (vgl. RKI 2022a, 2022b). Aktuelle Studien zeigen auf, dass Studierende seit dem Ausbruch der Pandemie eine besonders vulnerable Gruppe in Deutschland sind (vgl. Zimmer/Lörz et al. 2021; Besa/Kochskämper et al. 2022; Aristovinic/Keržič et al. 2020; Islam/Barna et al. 2020). Im Erwachsenenleben wird Sicherheit vor allem in emotionalen Beziehungen wie Liebesbeziehungen gefunden (vgl. Freudenfeld 2002, S. 53 ff.). Fragen zur Sicherheit in Liebesbeziehungen wird in Studien allerdings wenig Aufmerksamkeit zuteil (vgl. Stojković 2015).

In der vorliegenden Bachelorarbeit wird das Phänomen der gefühlten Sicherheit in Partnerschaften und bei der Partnerwahl untersucht. Dabei lautet die Hauptfragestellung: *Suchen Studierende verstärkt nach Sicherheit in Partnerschaften bzw. beim Dating seit der Covid-19-Pandemie?*

Um die Hauptfragestellung zu beantworten, wird die Untersuchung folgendermaßen strukturiert: Zu Beginn werden Begriffe wie Sicherheit, Dating, Partnerschaft, sozialer Wandel, Risiko und die Covid-19-Pandemie in ihren gesellschaftlichen und zeitlichen Kontext gesetzt und die ausschlaggebenden Theorien und Studien sowie die Herleitung der Hauptfragestellung vorgestellt. Das anschließende zweite Kapitel behandelt die empirische Methodik des Forschungsprozesses der quantitativen Sozialforschung. Hierfür werden das Forschungsdesign und das Forschungsinstrument vorgestellt und methodisch erklärt. Danach werden die Datengewinnung und die Datenerhebung erläutert, bevor es zur Interpretation und Diskussion der erhobenen Daten in Bezug zur Hauptfragestellung sowie zu einer Einordnung in die Theorie kommt. Das Fazit rundet die Arbeit mit einer Zusammenfassung und einem Ausblick ab.

Ziel ist die Beantwortung der Hauptfragestellung mithilfe der Untersuchung von Hypothesen, die in Kapitel 3.1 vorgestellt werden. Darüber hinaus soll die Arbeit der Profession und den Disziplinen der Sozialen Arbeit eine gesellschaftliche Reflexivität bieten, die

sie brauchen, um die sozialstrukturelle Einbettung in ihrer Praxis zu verstehen. Die Soziale Arbeit versucht, für strukturelle Bewältigungsprobleme von Klienten*innen individuelle Angebote zu schaffen, professionelle Hilfsangebote zu entwickeln und die Betroffenen zu unterstützen. Sie braucht die empirische Sozialforschung und den soziologischen Blick, um über die Analyse von Individuum und Gesellschaft soziales Handeln und soziale Beziehungen zu verstehen. Soziale Arbeit möchte gestalten, ist aber selbst auf die Analyse und Beschreibung der Soziologie angewiesen (vgl. Bendel 2020, S. 18).

2 Theorie

Das Forschungsinteresse dieser Arbeit knüpft eng an die Theoriebildung der Teildisziplin Sozialontologie an. Sie bedient sich der Eklektik¹, um Soziales, die bestimmten Arten von Vergesellschaftung, zu beschreiben und zu analysieren (vgl. Holzboog/Albrecht 1994; Strauß/Haß et al. 1989; Wilpert 2001). Die gesamte Arbeit bezieht sich in ihrem Verlauf auf moderne gesellschaftliche Formationen im Globalen Norden². Der Begriff Gesellschaft wird dabei nicht objektiviert oder als leicht erklärbar verstanden. Die Gesellschaft als Begriff ist für diese Bachelorarbeit ein wissenschaftliches Objekt, das in der Realität infolge der historischen Veränderungen nicht leicht bestimmbar ist (Simmel 1890, S. 131). Der methodologische Individualismus machte es möglich, das Individuum als handelndes Subjekt ins Zentrum der Forschung zu stellen. Dadurch kann das Verhalten Einzelner erklärbar gemacht werden, und Gesellschaft wird nicht mehr als Ganzes analysiert (vgl. Hirschle 2015, S. 17). Das Soziale stellt damit eine externe Größe dar, wobei Gesellschaft die Randbedingung individuellen Handelns ist (vgl. Esser 1993, S. 93).

-
- 1 Der Eklektizismus wird in dieser Arbeit positiv bewertet und mit einer spezifischen Denk- und Arbeitsweise verbunden. Eklektiker*innen nutzen dieses Verfahren, um verschiedene wissenschaftlich vorhandene Erkenntnisse und Theorien auszuwählen und miteinander zu verbinden (vgl. Zierer 2009, S. 929).
 - 2 Zur Aufgabe der Sozialen Arbeit gehört, die Geschichte des Kolonialismus und die spezifisch nördlichen Bedingungen zu dekonstruieren und Wissenschaft zu sensibilisieren. Die Begriffe westlich, europäisch, deutsch etc. sind konstruierte Einheiten. Durch ihre Vielfältigkeit und gleichzeitige Widersprüchlichkeit bilden sie offene Einheiten. Aus den genannten Gründen werden in dieser Arbeit die Begriffe Globaler Norden oder Süden verwendet, um Machtstrukturen entgegenzuwirken (vgl. Schirilla 2021, S. 202).

„Soziologen wie Tönnies, Weber, Coleman und Habermas gehen davon aus, dass sich in der modernen Gesellschaft zwei Sphären gegenüberstehen: einerseits ein von institutionellen Regelwerken und unpersonlicher Zweckrationalität geprägter Bereich des öffentlichen Lebens, insbesondere in Wirtschaft, Politik und Verwaltung, andererseits ein Bereich des sozialen Lebens in Familien, Freundschaftsbeziehungen, informellen Gruppen und zivilgesellschaftlichen Vereinigungen, der auf persönlicher Nähe, emotionalen Bindungen und gemeinsamen Wertorientierungen beruht“ (Bendel 2020, S. 56).

Jede Form von Gesellschaft und jede Institution besteht nur aus Individuen. Die Stabilität wird von Individuen und den Beziehungen zwischen Individuen gesteuert (vgl. Kondylis 1998, S. 163). Im nachfolgenden Kapitel werden verschiedene Makro- und Mikrotheorien zusammengeführt, um in Anlehnung an Methoden des methodologischen Individualismus das soziale Phänomen des subjektiven Sicherheitsgefühls in Partnerschaften in der Covid-19-Pandemie zu untersuchen.

2.1 Sicherheit als modernes Weltbild

Dieses Kapitel definiert die Grundbegriffe der Sicherheit und skizziert dabei sowohl die historische Geschichte als auch die Denktraditionen der modernen Sicherheitsweltbilder im globalen Norden.

Das Wort „Sicherheit“ ist ein historisch geprägter, gesellschaftlich konnotierter Begriff, der sowohl im Alltag als auch in der Wissenschaft unterschiedlich genutzt wird. Er wurde durch seine historischen Veränderungen zu einem Catch-all-Begriff der Moderne (vgl. Petersen/Endereß 2012; Münkler 2010, S. 22). „Die Unklarheit des Inhaltes erlaubt jedermann, mit dem Wort seine eigenen Wünsche zu verbinden [...]“ (Kaufmann 1973, S. 32). Der Sicherheitsbegriff bezieht sich „entweder auf einen äußeren objektivierbaren Sachverhalt im Sinne von Gefahrlosigkeit bzw. Schutz oder auf einen subjektiven Zustand der Ruhe, des Unbesorgt-Seins bzw. der Furchtlosigkeit“ (Kaufmann 2003, S. 78 f.). Er unterscheidet zwischen der „Systemsicherheit“ als objektivem und der „Selbstsicherheit“ als

subjektivem Zustand (vgl. ebd., S. 88). „Systemsicherheit“ meint verschiedene Formen der gesellschaftlichen Herstellung von Sicherheiten. Sie kann nach Kaufmann durch die Politik, das Versicherungswesen und/oder die Technik hergestellt werden. Systemsicherheit erscheint als „wünschenswerte[r] Systemzustand“ und „Leitbild beherrschbarer Komplexität“ (ebd., S. 90). „Selbstsicherheit“ dagegen definiert er als „personenbezogene Konzeption von ‚Sicherheit‘ als Zustand des Bewusstseins und Gemütes, die durch Begriffe wie Ruhe, Freiheit von Angst und Furcht, aber auch Selbstvertrauen und Charakterfestigkeit erläutert werden kann“ (ebd., S. 88). Entscheidend ist, in welchem Verhältnis diese beiden Sicherheitskonzepte zueinander stehen.

„Das Streben nach Sicherheit ist eine universale menschliche Eigenschaft, d. h. es lassen sich immer und überall menschliche Verhaltensweisen finden, als deren adäquate Interpretation ein ‚Streben nach Sicherheit‘ anzusehen ist“ (Kaufmann 1973, S. 10).

Voraussetzung für den modernen Sicherheitsbegriff ist ein anthropozentrisches Weltbild³. Das Weltbild entlässt den Menschen in eine verbundene Freiheit mit dem Verlust einer göttlichen Außenstabilisierung. Der Mensch ist in seiner „alltäglichen Lebenswelt“ darauf angewiesen, sich im Alltag allein zu orientieren. Seine Handlungsfähigkeit unterliegt dabei Normstrukturen und Wissensbeständen (vgl. Schütz/Luckmann 1979, S. 25 ff.). Der Mensch erfährt sich damit als handelnde*r und aktive*r Mitgestalter*in seiner*ihrer Umwelt. Durch die immer komplexere Differenzierung von Gesellschaft ist die Selbstsicherheit des Menschen nach Kaufmann unabdinglich. Erst durch sie generiert der Mensch Handlungsorientierung (vgl. Kaufmann 1973, S. 234 ff.). Dabei spielt die neuzeitliche Zeitordnung eine ausschlaggebende Rolle. Die Zukunft ist für den

3 Das anthropozentrische Weltbild stellt den Menschen in den Mittelpunkt der Welt und spricht ihm einen unbedingten Wert zu. Der Anthropozentrismus ist eine bestimmte ethische/philosophische Weltanschauung, die durch die Säkularisierung und Aufklärung möglich wurde und eine ethische und religiöse Komponente als Schnittpunkt aufweist (vgl. DWDS 2022; Kant 1990).

Menschen nicht mehr verfügbar und nicht kontrollierbar, weshalb er durch Sicherheitshandeln versucht, das Zeitliche zu kontrollieren oder auch zu vernichten. Die moderne geregelte Zeitordnung erlaubt es dem Menschen, durch das Zukunftsdenken zu glauben (vgl. ebd., S. 180). Der Soziologe Weber hat diese Entwicklung als einen Prozess der „Rationalisierung“ beschrieben. Es entwickelte sich der Glaube, „daß man, wenn man nur wollte, es jederzeit erfahren könnte, [...] daß man vielmehr alle Dinge – im Prinzip durch Berechnung beherrschen könne [...]“ (Weber 1919, S. 16). Die psychologischen Heuristiken ab den 1930er Jahren verfestigten die Behauptung, dass die Suche nach Sicherheit in einem anthropologisch fundierten Sicherheitsstreben des Menschen wiederzufinden sei, und erklärten dies zum allgemeinen Handlungsziel jedes Menschen (vgl. Maslow 1954; Kaufmann 2003, S. 80 ff.). Das universelle Streben nach Sicherheit als soziales Phänomen, wie es diese Arbeit voraussetzt, ist in seiner Tradition erst ab dem 20. Jahrhundert wiederzufinden (vgl. Kaufmann 1973, S. 10 ff.).

„Die spätmoderne Gesellschaft, das heißt jene Form der Moderne, die sich seit den 1970er oder 1980er Jahren entwickelt, ist insofern eine Gesellschaft der Singularitäten, als in ihr die soziale Logik des Besonderen das Primat erhält [...]. Die soziale Logik des Besonderen betrifft dabei sämtliche Dimensionen des Sozialen: die Dinge und Objekte ebenso wie die Subjekte, die Kollektive, die Räumlichkeiten ebenso wie die Zeitlichkeiten“ (Reckwitz 2017, S. 12).

Die *Systemsicherheit* durch die Herstellung der inneren und äußeren Sicherheit ist in Deutschland einer der größten Staatsaufgaben. „Die Herstellung von Sicherheit, im Innern wie nach außen, gehört nicht nur nach klassisch liberaler Lesart zum Kernbestand legitimer Staatsaufgaben“ (Müller 2008, S. 198). Das Forschungsinteresse der vorliegenden Arbeit konzentriert sich auf den Zustand der subjektiv gefühlten Sicherheit. In den Sozialwissenschaften finden sich verschiedene Modelle, um das subjektive Sicherheitsgefühl zu untersuchen (vgl. Kaufmann 1973; Beck 1986; Bonß 1997). Der Soziologe Blinkert (2009, S. 2ff.) konstruierte dazu ein sozialwissenschaftliches Schema mit den folgenden fünf Punkten:

1. Sicherheit wird immer als Sicherheit vor einer Bedrohung verstanden. Dieses Gefühl kann sowohl durch ein tatsächliches als auch durch ein nur vorgestelltes Ereignis ausgelöst bzw. damit in Verbindung gebracht werden.
2. Für bestimmte Ereignisse werden negative, schädigende Folgen erwartet, die in Verbindung mit vorgestellten Wahrscheinlichkeiten stehen.
3. Das subjektive Sicherheitsgefühl ist abhängig von Sicherheitsgewohnheiten, Sicherheitstraditionen oder Sicherheitsansprüchen des einzelnen Menschen.
4. Das subjektive Sicherheitsgefühl ist abhängig vom objektiven Sicherheitsmanagement und/oder von subjektiven Präventionen, Korrekturen und Kompensationen.
5. Das subjektive Sicherheitsgefühl wird von Akteuren (Politik, Medien, Wissenschaft) beeinflusst.

„Die Sicherheit der Realität ist damit nur die konstruierte Sicherheit eines Normalbildes“ (Meyer 1990, S. 24). Sicherheit ist nicht a priori von der Realität vorgegeben, sondern aus historischen Prozessen heraus „ein gesellschaftliches Wertsymbol geworden“ (Kaufmann 1973, S. 10) und lässt sich mit drei Begriffen zusammenfassen (vgl. Kaufmann 2003, 1973):

- Geborgenheit
- Selbstvertrauen
- Systemsicherheit

2.2 Wertewandel und Lebensformen

Das soziale Phänomen der subjektiven Sicherheit soll in der vorliegenden Arbeit im Bereich der Partnerschaft untersucht werden. Dafür werden in diesem Kapitel sowohl die aktuelle Sozialstruktur als auch der soziale Wandel im Bereich der Partnerschaften in Deutschland skizziert. Um diese sozialen Prozesse zu erklären,

werden die Individualisierungsthese von Beck (1986) und die Wertewandeltheorie von Inghelhart (1977) herangezogen.

Die soziale Struktur in Deutschland hat sich nach dem Zweiten Weltkrieg stark verändert und kann heute auf vielfältige Weise beschrieben werden; Leistung, Wohlstand und Wissen, aber auch Bildung und multiethnische Einwanderung sind einige Schlagwörter dafür (vgl. Geißler 2014, S. 458 ff.). Sicherheit wurde in Kapitel 2.1 als Werteidee beschrieben. Das Sinus-Institut untersucht und entwickelt seit über 40 Jahren die Sinus-Milieus als Gesellschaftsmodell. Milieus stellen hier eine Ergänzung zu den traditionellen Schichten und den Klassenmodellen dar (vgl. Sinus-Institut 2021).

„Unter einem sozialen Milieu versteht man eine sozialstrukturelle Gruppe gleichgesinnter Menschen, die ähnliche Werthaltungen, Lebensführungen, Beziehungen zu Mitmenschen und Mentalitäten aufweisen. Die Mitglieder eines sozialen Milieus haben oft ein gemeinsames (materielles, kulturelles, soziales) Umfeld. Sie sehen, interpretieren und gestalten es in ähnlicher Weise“ (Hradil 2018b, S. 319).

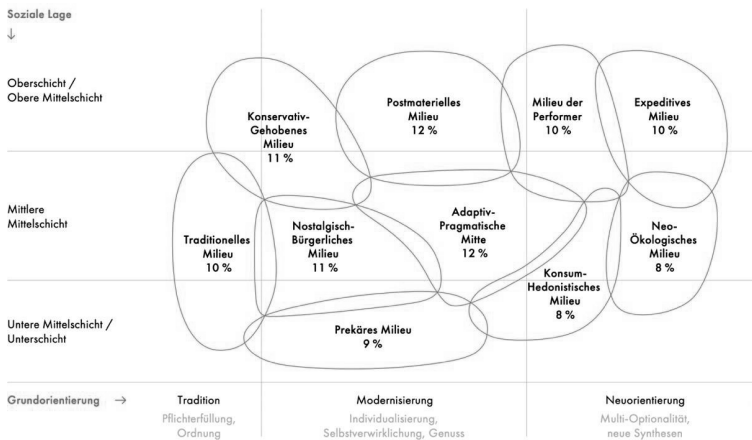


Abbildung 1. Übersicht zu den sozialen Milieus in Deutschland (Sinus-Institut 2021).

In den letzten Jahren ist zu beobachten, dass traditionelle Milieus schrumpfen und moderne Milieus, die für ein individualisiertes Leben sprechen, wachsen (vgl. Hradil 2018a, S. 25 f.) „Langfristig sprechen die verfügbaren Befunde für eine allmähliche Pluralisierung sozialer Milieus“ (Hradil 2018b, S. 322). Seit den 1960er Jahren ist vor allem ein sozialer Wandel im Bereich der Familie zu beobachten. Dadurch entstanden diverse moderne Lebensformen.

„Unter Lebensformen sind dabei stabile Beziehungsmuster zu verstehen, die alle Varianten der Privatheit mit oder ohne Kinder (familiale versus nichtfamiliale Lebensformen) umfassen. Familie und familiale Lebensformen sind insofern Begriffe, die der Oberkategorie der privaten Lebensform unterzuordnen sind“ (Geißler 2014, S. 414).

Nach Beck kann der sozialen Wandel in Partnerschaften mit dem Prozess der „Individualisierung“ beschrieben werden, der sowohl Veränderungen in objektiven Lebenslagen als auch im individuellen Bewusstsein der Menschen mit sich bringt (vgl. Beck 1986, S. 206 f.).

„Herauslösung aus historisch vorgegebenen Sozialformen und -bindungen im Sinne traditioneller Herrschafts- und Versorgungszusammenhänge („Freisetzungsdimension“), Verlust von traditionellen Sicherheiten im Hinblick auf Handlungswissen, Glauben und leitende Normen („Entzauberungsdimension“) und – womit die Bedeutung des Begriffes gleichsam in ihr Gegenteil verkehrt wird – eine neue Art der sozialen Einbindung („Kontroll- bzw. Reintegrationsdimension“)“ (Beck 1986, S. 206).

Der institutionelle Individualisierungsprozess zeigt laut Beck in erster Linie den Verlust von traditionellen Sicherheiten für den Menschen. Dies bedeutet einen Zuwachs an individueller Freiheit für den Menschen in seiner Lebensgestaltung und gleichzeitig einen Zuwachs an individuellen Unsicherheiten (vgl. Geißler 2014, S. 448).

„[A]uf der Seite des Individuums bedeutet dies, dass ‚Reflexivität‘ – etwa eine Selbstbefragung biografischer Lebensziele, der Partnerschafts- und Berufsideale – zum Einsatz kommt, ein Prozess, der Chancen und Risiken zugleich bereithält“ (Reckwitz 2012, S. 16).

Das individuelle Gefühl der Unsicherheit lässt sich demnach in der Moderne als institutionelle Voraussetzung verorten. „Individualisierung und Unsicherheit sind keine Gegensätze, sondern kom-

plementäre Grunderfordernisse der modernen Gesellschaft“ (Zapf 1994, S. 44). Für die Untersuchung des Sicherheitsgefühls in Partnerschaften in modernen Gesellschaften können sowohl Becks Individualisierungsthese als gesellschaftstheoretische Aussage als auch die Milieustudien des Sinus-Instituts herangezogen werden.

Der Politikwissenschaftler Inglehart untersuchte 1977 den gesellschaftlichen Wertewandel anhand von materiellen und postmateriellen Werten und beobachtete eine Werteverstärkung im globalen Norden (vgl. Inglehart 1977). „The values of Western publics have been shifting from an overwhelming emphasis on material well-being and physical security toward greater emphasis on the quality of life“ (Inglehart 1977, S. 3). Der beschleunigte soziale Wandel veränderte die sozioökonomische Lage im globalen Norden seit den 1960er Jahren (vgl. Hradil a 2018, S. 23). Gerade in den letzten Monaten ist allerdings der Leidensdruck vieler junger Menschen durch verschiedene einander überlappende Krisen in Deutschland gestiegen. Jugendliche befürchten das Ende der Wohlstandsjahre in Deutschland (vgl. Schnetzer 2022). Die Vermutung ist nicht unbegründet, dass in den nächsten Jahren die Präferenz materieller Werte bei jungen Menschen wieder ansteigen wird.

Die Wissenschaftler*innen Schubert und Heitbring untersuchten „die Veränderung von Präferenzen der Partnerwahl im Wertewandel vom Materialismus zum Postmaterialismus“ und nutzten als Grundlage die bei Inglehart entwickelten Werte (vgl. Schubert/Heitbring 2006). Die Ergebnisse der Studie bestätigen Ingleharts Hypothese, zeigen jedoch, dass „für die jüngsten Jahrgänge die Bedeutung materialistischer Präferenzen wieder ansteigt“ (ebd., S. 183). Auch Schubert und Heitbring begründen die Zunahme der materiellen Werte mit den Veränderungen der gesellschaftlichen ökonomischen Lage (vgl. ebd., S. 183).

2.3 Partnerwahl im 21. Jahrhundert

Dieses Kapitel skizziert die Veränderungen bei der Partnersuche, die mit dem sozialen Wandel und der Ökonomisierung des Liebeslebens und Sicherheitswerts in Partnerschaften einhergehen.

Der Prozess des „Datings“ ist die akzeptierteste und populärste Form der Partnerwahl im 21. Jahrhundert (vgl. Weigel/Kroll 2018, S. 41). Weigel und Kroll beschreiben die Partnersuche auf zwei Arten: durch ein persönliches Dating oder durch ein computergesetztes Online-Dating. Nach ihren Einschätzungen wurde die Partnersuche seit der Erfindung des Internets zu einem Tauschgeschäft (vgl. Weigel/Kroll 2018, S. 31). Durch die Prinzipien der Ökonomisierung wurden Gefühle kommerzialisiert und es entwickelte sich der Standard der subjektiven Glücksorientierung in der Liebe. Die Partnerwahl ist zu einer Kombination aus Romantik und Geschäft geworden (vgl. Habermas 1956, S. 1004; Sieder 2010, S. 3 f.; Illouz 2021, S. 59). Die Soziologin Illouz forscht seit Jahren zu den Aspekten der Liebe und verweist in ihren Werken auf die Individualisierungsthese von Beck: „Sich zu verlieben, jemanden zu umwerben, einen Partner, eine Partnerin zu wählen, mit ihm oder ihr zusammenzuleben, all dies hat sich durch die Institutionalisierung der Freiheit von Grund auf gewandelt“ (Illouz 2018, S. 271). Inhaltlicher Schwerpunkt partnerschaftlicher Beziehungen im 21. Jahrhundert bildet die Optimierung des eigenen Lebens (vgl. Weigel/Kroll 2018, S. 4 ff.; Sieder 2010, S. 21). Illouz sieht die Veränderung der Liebe in der Moderne als Chaos, das von Negativität geprägt ist. Liebe unterliegt für sie „einer Neuordnung der Bildung und Handhabung von Beziehungen durch Ungewissheit“ (Illouz 2018, S. 149).

„Die heterosexuelle romantische Liebe umfaßt die beiden wichtigsten kulturellen Revolutionen des 20. Jahrhunderts: zum einen die Individualisierung der Lebensstile und die Investierung emotionaler Lebensprojekte, zum anderen die Ökonomisierung sozialer Beziehungen“ (Illouz 2019, S. 23).

Wissenschaftler*innen warnen vor Behauptungen eines Untergangs der traditionellen Familienmodelle in Partnerschaften (vgl. Nave/Herz 1998; Burkart 2008, S. 24). Für die Soziologen Beck und Beck-Gernsheim sind Partnerschaften ein Ort der unbezweifelbaren Sicherheit (vgl. Beck/Beck-Gernsheim 1990, S. 254 f.). „Je mehr andere Bezüge der Stabilität entfallen, desto mehr richten wir unser Bedürfnis, unserem Leben Sinn und Verankerung zu geben, auf die Zweierbeziehung“ (vgl. Beck/Beck-Gernsheim 1990, S. 71).

2.4 Risikogesellschaft und Covid-19

In diesem Kapitel wird das soziologische Werk *Risikogesellschaft* von Beck als Gesellschaftsdiagnose herangezogen, um die vorherrschende Unsicherheit durch das Covid-19-Virus als gesellschaftliches Risiko zu beschreiben und ihre sozialen und ökonomischen Folgen darzustellen.

„Mit dem Term Gesellschaftsdiagnose werden in der Soziologie Versuche bezeichnet, eine zeitlich oder lokal eingegrenzte Gesellschaftskonstellation oder einen gesellschaftlichen Wandlungsprozess anhand typischer und besonders bedeutsamer Eigenschaften allgemein zu charakterisieren“ (Lohse/Greve 2017, S. 560).

Beck postulierte in *Risikogesellschaft* mit dem Begriff der zweiten Moderne einen Epochenbruch der westlichen Gesellschaft im 20. Jahrhundert (vgl. Beck 1986):

„Gesellschaften, die zunächst verdeckt, dann immer offensichtlicher mit den Herausforderungen der selbstgeschaffenen Selbstvernichtungsmöglichkeit allen Lebens auf dieser Erde konfrontiert sind, nenne ich Risikogesellschaften“ (Beck 1988, S. 109).

Der Prozess der Säkularisierung ist dabei kennzeichnend für die moderne Begriffsbestimmung des Risikobegriffs: „Das Risiko betritt die Weltbühne, wenn Gott sich von ihr verabschiedet. Denn in der Abwesenheit Gottes entfaltet das Risiko seine verheißungs- und schreckensvolle, schier unbegreifliche Ambiguität“ (Beck 2007, S. 139). Die Selbstvernichtungsmöglichkeit ist kennzeichnend für

das Leben des Menschen in der Risikogesellschaft, die Beck anhand von Beispielen wie der atomaren Verstrahlung durch Tschernobyl verdeutlicht (vgl. Beck 1986, S. 7 ff.). Risiken sind reflexiv, das heißt, sie sind auf den menschlichen Modernisierungsoptimismus zurückzuführen (vgl. ebd., S. 17 ff.). „Der Modernisierungsprozess wird reflexiv, sich selbst zum Thema und Problem“ (ebd., S. 26). Diese neuen reflexiven Risiken sind keineswegs kausal auf eine Ursache zurückzuführen. Reflexive Risiken sind universell und unberechenbar (vgl. ebd., S. 36 ff.). Die Risikogesellschaft „thematisiert den Prozess der Infragestellung der für den Risikovertrag zentralen Ideen der Kontrollierbarkeit und Kompensierbarkeit industriell erzeugter Unsicherheiten und Gefahren“ (Beck 2007, S. 26). Beck beschreibt den Übergang von der Klassen- zur Risikogesellschaft anhand der Veränderung der Qualität von Gemeinsamkeit:

„An die Stelle des Wertsystems der ‚ungleichen‘ Gesellschaft tritt also das Wertsystem der ‚unsicheren‘ Gesellschaft. Während die Utopie der Gleichheit eine Fülle inhaltlich-positiver Ziele der gesellschaftlichen Veränderungen enthält, bleibt die Utopie der Sicherheit eigentümlich negativ und defensiv“ (Beck 1986, S. 65).

<i>Risiken und Gefahren</i>			
	vorindustrielle Hochkulturen	Klassische Industriegesellschaft	industrielle Risikogesellschaft
Art und Beispiel	Gefahren, Naturkatastrophen, Pest	Risiken, Unfälle (Beruf, Verkehr)	Selbstgefährdungen, künstliche Katastrophen
entscheidungsabhängig entstanden	nein externalisierbar (Götter, Dämonen)	ja: industrielle Entwicklung (Ökonomie, Technik, Organisation)	ja: atomare, chemische, genetische Industrien und politische Sicherheitsgarantien
Freiwilligkeit (individuell vermeidbar?)	nein: zugewiesen, vorgegeben	ja (z.B. Rauchen, Auto, Skifahren, Beruf)	nein: Kollektiventscheidung, individuell nicht vermeidbare Gefahren
	externes Schicksal	regelgeleitete Zurechenbarkeit	ja und nein („organisierte Unverantwortlichkeit“)
Reichweite, Betroffenheit	Länder, Völker, Kulturen	örtlich, zeitlich, sozial begrenzte Ereignisse und Zerstörungen	unabschließbare „Unfälle“
Kalkulierbarkeit (Ursache-Wirkung, Risiko-Versicherung)	offene Unsicherheit; politisch neutral, da Schicksal	kalkulierbare Unsicherheit (Wahrscheinlichkeit, Entschädigung)	politisch hochbrisante Gefahren, die die Grundlagen der Kalkulation und Vorsorge in Frage stellen

Abbildung 2. *Historische Übersicht: Von der Gefahr zum Risiko* (Beck 1988, S. 21 f.).

Der Übergang von Gefahr zum Risiko (vgl. Abb. 2.) stellt einen gesellschaftlichen Paradigmenwechsel in der industriellen Risikogesellschaft und der zweiten Moderne dar. Dies bedeutet, dass ein neuer Umgang mit Unsicherheiten erforderlich ist. Das moderne Risiko ist ein modernes Konzept der Unsicherheitsbewältigung. Unsicherheit wird nicht externalisiert, vielmehr wird versucht, das Risiko zu beherrschen und Verantwortbarkeit herzustellen (vgl. Bonß 1997, S. 27; Bartl 2020, S. 27 f.).

„In diesem Sinne ist das Risiko als spezifisch neuzeitliche Form von Unsicherheitshandeln zu begreifen, nämlich als ein Handeln unter Bedingungen der Unsicherheit, das je nach den sozialen Konstellationen unterschiedlich konstruiert wird“ (Bartl 2020, S. 28).

Die Suche nach Sicherheit bleibt in der Risikogesellschaft sozial notwendig als individuell veränderbare Konstruktion von Erwartungssicherheit im Umgang mit Unsicherheit (vgl. Bonß 1995, S. 93). Die Kontingenzzkontrolle knüpft damit an die Weber'sche Rationalisierungstheorie (vgl. Kap. 2.1) an.

Beck wirft in der Einleitung zu *Risikogesellschaft* die Frage auf: „Können ganze Länder(gruppen) in Quarantäne gehalten werden?“ (Beck 1986, S. 7) Seit 2019 und dem globalen Ausbruch der Covid-19-Pandemie lässt sich diese Frage klar beantworten. Die Gesellschaftsdiagnose „Risikogesellschaft“ wurde in einer globalen Pandemie mit ihren landesweiten Lockdowns und Quarantänen Realität. Seit 2020 gibt es ein neues globales Risiko, das unter dem Namen SARS-CoV-2, umgangssprachlich auch als Corona- bzw. Covid-19-Virus-Pandemie bekannt ist. Das neue RNA-Virus greift das menschliche System mit unterschiedlichem Schweregrad an. Zu den Hauptsymptomen von Covid-19 gehören Fieber, Müdigkeit und Husten. Ungefähr 20 bis 25 Prozent der infizierten Patienten*innen können ein akutes Atemnotsyndrom bis hin zum Tod entwickeln. Vom ersten dokumentierten Ausbruch 2019 (in Wuhan, China) verbreitete sich das Virus in kürzester Zeit auf der ganzen Welt (vgl. Lu/Zhao et al. 2019). Das Corona-Virus ist reflexiv, weil der Ausbruch der Pandemie als Folge der von den Menschen verantwort-

ten Umweltzerstörung zu sehen ist (vgl. Schmidt/Chanasit 2021). Beck sah in einer Risikogesellschaft vor allem das Zusammenspiel von Vergesellschaftung und Naturzerstörung, dessen Folgen reflexive Risiken sind (vgl. Beck 1986, S. 107 ff.; Beck 2007, S. 376 ff.). Reflexive Risiken verteilen sich nach Beck unabhängig von sozialen Klassen durch alle Schichten (vgl. Beck 1986, S. 59). Allerdings verstärkt sich in Risikogesellschaften der Klassengesellschaftsdruck, was auch in der Pandemie zu sehen war.

„Zu dem Mangel an Versorgung gesellt sich der Mangel an Sicherheit und ein vermeidenswerter Überfluß an Risiken. Demgegenüber können die Reichen (an Einkommen, Macht, Bildung) sich die Sicherheit und Freiheit vom Risiko erkaufen“ (Beck 1986, S. 46).

Die Covid-19-Pandemie verstärkte die schon zuvor dagewesenen sozialen Ungleichheiten. Das Virus an sich unterscheidet nicht zwischen Menschen, jedoch sind die sozialen und ökonomischen Auswirkungen sowie die Ressourcen zur Prävention in keiner Weise für alle gleich (vgl. UNRIC 2020; Kohlrausch/Zucco et al. 2020). Menschen bemühen sich seit dem Ausbruch der Covid-19-Pandemie um einen guten Zugang zu Gesundheitsdiensten und um die Aufrechterhaltung ihrer Lebensqualität (vgl. Heisig 2021a, 2021b). Als Nebenfolgen der Covid-19-Pandemie zeigten sich bei einzelnen Menschen deutliche Auswirkungen auf die psychische und physische Gesundheit (vgl. Strauß/Berger et al. 2021). Die Politik in Deutschland versuchte, ihre sozialstaatlichen Aufgaben in der Covid-19-Pandemie zu erfüllen, und entwickelte in kurzer Zeit ein systematisches Risikomanagement zur Wahrung der inneren und äußeren Sicherheit. Als Sicherheitsmaßnahmen lassen sich folgende Aspekte nennen (vgl. BMG 2022):

- Lockdowns
- soziale Isolationen
- Schließung von Bildungsinstitutionen
- Tragen von Gesichtsmasken
- Teststationen
- Impfangebote

Die immer wiederkehrende Risikobeurteilung durch verschiedene Akteure machte die Corona-Pandemie in Deutschland zu einem gesellschaftlichen Dauerthema. „Seit der Pandemie gibt es unzählige frei verfügbare Informationen zu Gesundheit und Erkrankungsrisiko und nie zuvor war der Anspruch höher, dass Gesundheit machbar, Krankheit beherrschbar ist, wir alles im Griff haben“ (Abel 2020, S. 301). Ein weiterer Sicherheitsakteur, der die subjektive Risikoeinschätzung in der Pandemie steuert, sind nationale und internationale Medien (vgl. de Haan 2007, S. 87 ff.; Charles/Briggs et al. 2016).

„Vor allem die erfolgreiche Missionierung der Menschen zur Übernahme einer bestimmten, immer auch von Ungewissheiten gekennzeichneten Expertenauffassung erzeugt die Erfahrbarkeit und Wirklichkeit eines globalen Risikos“ (Beck 2007, S. 138).

Das subjektive Sicherheitsgefühl ist abhängig von der individuellen Risikobeurteilung (vgl. Blinkert 2009, S. 1). Verschiedene Wissenschaften wie auch die Politik können „kein klares Bild zu Corona abgeben. Zusammen mit teils stark unterentwickelten Kommunikationsmethoden kommt es so unweigerlich zu einem erheblichen Maß an Verunsicherung in der Bevölkerung“ (Abel 2020, S. 301). Das Covid-19-Virus ist damit „offen für soziale Definitionsprozesse“ – und die mediale Berichterstattung hat eine Schlüsselfunktion und kann Risikodefinitionen steuern (Beck 1986, S. 30).

Seit dem 19. März 2022 sind die meisten Corona-Schutzmaßnahmen in Deutschland ausgelaufen (vgl. BMG 2022). Dennoch besteht weiterhin die Gefahr, sich oder andere mit dem Virus zu infizieren. Das Robert-Koch-Institut schätzt die gesundheitliche Gefährdung durch das Covid-19-Virus für die Bevölkerung in Deutschland immer noch als hoch ein. Auch die entwickelten Impfungen schützen nicht generell vor einer Ansteckung und/oder auftretenden Folgeerkrankungen nach der Infektion bzw. nach der Genesung, sie senken aber das Risiko für schwere bis tödliche Verläufe deutlich (vgl. RKI 2022b). Die gesundheitlichen Folgen jenseits der akuten Krankheitsphase sind noch nicht vollständig erforscht, und Risikopatient*innen bleiben auch weitergehend besonders gefährdet (vgl.

RKI 2022a). Als weiterer Unsicherheitsfaktor erweist sich, dass sich nicht klar durch die Politik beantworten lässt, ob und wann der nächste Lockdown bevorsteht. Mediziner*innen melden zudem immer wieder neue Corona-Mutationen, die auf schwere Krankheitsverläufe hinweisen (vgl. Pietzner/Chua et al. 2022).

Die Gesellschaftsdiagnose Risikogesellschaft kann so in großen Teilen für die aktuelle Gesamtsituation seit dem Ausbruch der Covid-19-Pandemie diagnostiziert werden. Die Pandemie hat „zumindest auf mittlerer Sicht das gesellschaftliche Leben vollkommen verändert und Menschen überall auf der Welt mit einer Erschütterung fundamentaler Sicherheiten und Gewissheiten konfrontiert“ (Lenz/Hasenfratz et al. 2021, S. 15).

2.5 Partnerschaften als Bewältigungsstrategie

Individuelle Unsicherheiten gehören zu den größten Folgen der Pandemie. Die Studie des Versicherungskonzerns Allianz *Wahrnehmung der Menschen in Bezug auf Corona und die Art und Weise, wie sich die Pandemie auf ihr Sicherheitsgefühl auswirkt* bestätigt, dass bei 79 Prozent der Studienteilnehmer*innen (aus fünf europäischen Ländern) die Covid-19-Pandemie das persönliche Sicherheitsgefühl stark negativ beeinflusste (vgl. Allianz 2021). Die häufigste menschliche Reaktion auf Unsicherheit ist Stress.

„Stress tritt immer dann auf, wenn Menschen in einer riskanten Lebenssituation diese Frage – welche meiner Strategiemöglichkeiten soll ich auswählen, um mein zukünftiges Wohlbefinden sicherzustellen? – nicht sicher beantworten können“ (Peters 2018, S. 15).

Verschiedene Modelle erklären den Prozess der Stressbewältigung und den Umgang mit individueller Unsicherheit in unterschiedlicher Weise, vertreten jedoch dieselbe Grundannahme, nämlich

„dass Gesundheit und Krankheit mehr sind als objektive, biologische Tatsachen. Kernanliegen der soziologischen Perspektive ist es zu zeigen, wie Gesundheit und Krankheit von sozialen Faktoren beeinflusst, in sozialen Interaktionen und gesellschaftlichen Aushandlungsprozessen“ (Peters 2018, S. 15).

sen konstruiert und in komplexen sozialen Organisationen bearbeitet werden“ (Reibling 2021).

Auch soziologische Erklärungsmodelle der Stressbewältigung greifen die individuellen vorhandenen sozioökonomischen Ressourcen auf. Die Nicht-Bewältigung von Stress kann kurz- bis langfristig zu Krankheitszuständen führen (vgl. Reibling 2021). Dieses Phänomen konnte auch in der aktuellen Covid-19-Pandemie beobachtet werden. So waren Personen eines höheren sozioökonomischen Status weniger von der Pandemie und ihren Folgen betroffen als Personen mit einem niedrigeren sozioökonomischen Status. Der Soziologe Butterwege betont: „Wer arm ist, muss früher sterben“, so ändert sich diese Faustregel durch die Pandemie: „Wer arm ist, muss eher sterben“, heißt es jetzt, weil das Risiko, an COVID-19 zu sterben, für Wohlhabende und Reiche sehr viel niedriger ist“ (Butterwege 2021, S. 11). Die Prävention, der Erhalt oder das Erreichen eines Gesundheitszustandes hängt vom individuellen Status im sozialen Beziehungsgeflecht ab. Die „Fundamental-Cause-Theorie“ erklärt, dass soziale Unterschiede und der sozioökonomische Status einen großen Einfluss auf den persönlichen Gesundheitszustand haben (vgl. Link/Phelan 1995).

Der Soziologe Durkheim verwies schon im 18. Jahrhundert darauf, dass besonders enge soziale Beziehungen Schutz bieten können, wenn die gesellschaftliche Sicherheit bedroht ist. Gesellschaft mache nicht nur krank, sondern erhalte auch die Gesundheit (vgl. Durkheim 1983). Soziale Ressourcen haben aus soziologischer Sicht einen der zentralsten Einflüsse auf die psychosoziale Gesundheit. „Soziale Beziehungen sind daher neben Stress eines der zentralen Konzepte der psychosozialen Erklärungsansätze für Gesundheit“ (Reibling 2021). Studien zeigen, dass Sicherheit vor allem in emotionalen engen Beziehungen wie etwa Partnerschaften gefunden wird (vgl. Freudenfeld 2022; Bauer/Ganser 2007; Trommsdorff 1991). Eine aktuelle Studie des österreichischen Instituts für Familienforschung untersuchte in der Covid-19-Pandemie „die Entwicklung von Paarbeziehungen“. Die Ergebnisse zeigten, dass der Lebensbe-

reich der Partnerschaft von 60 Prozent der befragten Personen als besonders wichtig eingestuft wurde. Zu den Hauptgründen gehörten Sicherheit und Geborgenheit (vgl. Geserick/Kaindl 2022). Eine Studie von Bodemann zeigt hohe positive Korrelationen zwischen dem Konzept der Bewältigung von Stress in Partnerschaften und der Partnerschaftsqualität auf der einen und den individuellen Gesundheitszuständen auf der anderen Seite (Bodemann 1995, S. 6).

2.6 Hauptfragestellung und Untersuchungseinheit

Im Folgenden wird die Untersuchungseinheit vorgestellt und die Auswahl der Hauptfragestellung begründet. Für die Hauptfragestellung wurde die Untersuchungsgruppe der Studierenden ausgewählt, da es sich bei diesen um eine besonders vulnerable Gruppe in der Covid-19-Pandemie handelte (vgl. Zimmer/Lörz et al. 2021; Becker/Lörz 2020). Einschlägige Studien verweisen auf die erhöhte psychische Belastung im Studium, die durch die veränderten Studienbedingungen an den Hochschulen verursacht wurde (vgl. Besa/Kochskämper et al. 2022; Aristovnik/Keržič et al. 2020; Islam/Barna et al. 2020).

Die Längsschnittstudie Studi.Co II betont, dass Studierende trotz ihrer Vulnerabilität in der Covid-Pandemie sehr wenig in den politischen und wissenschaftlichen Diskursen erwähnt wurden. Das Hochschulleben war vor der Pandemie ein sozialer Ort für Begegnungen, der nun fast komplett wegbrach. Die Auswirkungen der Pandemie trafen das soziale Miteinander enorm. Der fehlende persönliche Kontakt zu Kommiliton*innen stellte viele Studierende vor Herausforderungen und löste bei Studierenden neue Unsicherheiten mit Blick auf ihr Studium, ihre auch psychische Gesundheit und ihre berufliche Zukunft aus. Die Studie zeigt eine starke Zunahme an psychischen und körperlichen Belastungen der Studierenden. 65,5 Prozent gaben die Pandemie als Hauptgrund dafür an, dass

sich ihre seelische Verfassung verschlechtert hatte (vgl. Besa/Kochskämper et al. 2022).

Die Komplexität der sozialen und politischen Folgen der Covid-19-Pandemie wirkte sich systematisch auf verschiedene Lebensbereiche von Studierenden aus. Als Beispiel kann die verschlechterte finanzielle Situation der Studierenden erwähnt werden. Viele Einnahmequellen zur Finanzierung des Studiums brachen während der Lockdown-Phasen weg, sodass zahlreiche Studierende mit neuen Existenzängsten konfrontiert waren, die den persönlichen Studienalltag erheblich einschränken konnten (Besa/Kochskämper et al. 2022; Zimmer/Lörz et al. 2001; Haag/Kubiak 2022). Aktuelle Studien zeigen, dass die soziale Ungleichheit zwischen Männern und Frauen im Zuge der Pandemie auch an den Hochschulen größer wurde (vgl. Amano-Patiño/Faraglia et al. 2020; Altenstädter/Klammer et al. 2021). „Die Folgen für die berufliche Ausbildung und die Sozialisation im jungen Erwachsenenalter [können] noch gar nicht genau abgeschätzt werden“ (Besa/Kochskämper et al. 2022, S. 5). Wer in Deutschland studiert, ist zudem deutlich stärker von Armut bedroht als der Rest der Bevölkerung, wie aktuelle Daten des Statistischen Bundesamts (2022) zeigen. Eine aktuelle Veröffentlichung von Aristovnik, Keržič et al. verdeutlicht, dass die Covid-19-Pandemie starke negative Emotionen bei Studierenden auslöste. Knapp die Hälfte der über 30.000 befragten Studierenden zählten Frust, Angst und Unsicherheiten dazu (vgl. Aristovnik/Keržič et al. 2020). Zudem zeigt die Jugendstudie des Bundesministeriums für Umwelt, Naturschutz, nukleare Sicherheit und Verbraucherschutz, dass junge Menschen dem Parameter „Partnerschaft“ eine hohe Priorität beimessen und diese als Bewältigungsstrategie nutzen (vgl. BMUB 2018, S. 61).

„Verlässliche persönliche Beziehungen und soziale Netzwerke bedeuten jungen Menschen vor dem Hintergrund dieser Unsicherheiten sehr viel. Auch in ihren Zukunftsvorstellungen spielen sozialer Zusammenhalt und Solidarität eine große Rolle“ (ebd., S. 60).

Die „Sozialisationshypothese“⁴, die für die Wertesubstitutionstheorie ausschlaggebend ist, betont, dass sich Werterhaltungen in jungen Jahren verfestigen. Verschiedene empirische Studien weisen darauf hin,

„dass es schwieriger ist, im Lebenslauf oder in der Generationenfolge die Milieuzugehörigkeit als den Lebensstil zu wechseln. Denn Werterhaltungen sind beständiger als Verhaltensroutinen. Im Falle von Krisen oder neuen Kontakten sind Milieuwechsel aber möglich“ (Hradil 2018b, S. 319 f.).

Zusammenfassend eignen sich Studierende aus folgenden Gründen als Zielgruppe für das Forschungsvorhaben:

- Studierende gehören in der Covid-19-Pandemie zu einer vulnerablen Gruppe in Deutschland.
- Unsicherheiten haben sich bei Studierenden durch die Covid-19-Pandemie stark erhöht.
- Partnerschaften haben bei jungen Menschen eine hohe Priorität.
- Junge Menschen nutzen Partnerschaften, um Herausforderungen zu meistern.
- Werterhaltungen festigen sich im jungen Alter.

Aus den Überlegungen der hier im zweiten Kapitel aufgeführten Theorien und Studien ergibt sich folgende Hauptfragestellung für die vorliegende Arbeit: *Suchen Studierende verstärkt nach Sicherheit in Partnerschaften bzw. beim Dating seit der Covid-19-Pandemie?* Die Verantwortung, junge Nachwuchsgenerationen miteinzubeziehen, um Gesellschaft und sozialen Wandel zu verstehen und öffentlich zu diskutieren, liegt vor allem bei der Wissenschaft.

4 Die Sozialisationshypothese ist ein Erklärungsmodell, das davon ausgeht, dass die Veränderung von Werterhaltungen viele Jahre bis zu ganzen Generationen dauert. Werteprioritäten passen sich damit nicht automatisch an das sozioökonomische Umfeld an. Die Grundwerte eines Individuums entwickeln sich in der Jugendzeit und bleiben im Lebenslauf intraindividuell stabil (vgl. Inglehart, 1998, 1979).

3 Empirie

Für einen empirischen Forschungsprozess müssen verschiedene methodische Entscheidungen getroffen werden, um am Ende die Forschungsfrage methodisch möglichst exakt beantworten zu können. Dazu wurde in Kapitel 2 das Forschungsinteresse durch verschiedene Theorien begründet und anhand von aktuellen Studien erläutert. Die daraus entwickelte Hauptfragestellung führte zu der Entscheidung, einen quantitativen Forschungsprozess zu entwickeln. Vor dem Hintergrund der in Kapitel 2 aufgeführten Theorien wurden Hypothesen und ein dazugehöriges Messinstrument entwickelt, die im Folgenden vorgestellt werden. Das für diese Arbeit herangezogene Messinstrument des Online-Fragebogens diente dazu, die Hypothesen an der Realität zu überprüfen und die gesammelten quantitativen Daten auszuwerten (vgl. Kromrey 2002, S. 72).

„Das Ziel der quantitativen empirischen Sozialforschung ist es, durch Konzeptspezifikation und Operationalisierung abstrakte Begriffe zu explizieren und möglichst eindeutig erfassbar und messbar zu machen“ (Richter/Paier et al. 2021, S. 47).

3.1 Hypothesen

Hypothesen können im Allgemeinen als Vermutungen über Tatbestände verstanden werden (vgl. Kromrey 2002, S. 48). „Unter Hypothese wird hier verstanden: eine Vermutung über einen Zusammenhang zwischen mindestens zwei Sachverhalten“ (ebd., S. 48). Weder Theorien noch die daraus entstandenen Hypothesen können die komplexe Realität darstellen (vgl. ebd., S. 51). Das wirft für das konkrete Forschungsvorhaben die Frage, wie sich gefühlte Sicherheit messen lässt.

„Nach der Vorstellung des Kritischen Rationalismus vollzieht sich der Erkenntnisprozess in ständiger Wechselbeziehung zwischen Theorie/Hypothese und Empirie“ (ebd., S. 59). Für die vorliegende Arbeit wurden drei Hypothesen entwickelt, die aus der vorangestellten Theorie (vgl. Kapitel 2) erarbeitet wurden. Dabei wurde nach dem dialektisch-kritischen Ansatz vorgegangen, der „die sozialen Tatbestände als Produkt der jeweiligen gesellschaftlichen Verhältnisse“ (Kromrey 2002, S. 63) begreift. Die Hypothesen wurden methodisch operationalisiert, um sie an der Realität zu prüfen (vgl. Raithel 2008, S. 8 ff.). Folgende Hypothesen wurden aufgestellt:

Hypothese 1:

Je stärker die Studierendenangaben, Folgen durch die Corona-Pandemie erlitten zu haben, desto stärker suchten sie nach Sicherheit in ihrer Partnerschaft bzw. beim Dating.

Hypothese 2:

Studierende geben an, sich am häufigsten Sorgen um die Entwicklung der Corona-Pandemie in der Zukunft zu machen.

Hypothese 3:

Studierende suchen häufiger nach postmateriellen als nach materiellen Sicherheitswerten.

3.2 Online-Fragebogen

Als Messinstrument wurde für die vorliegenden Arbeit der Online-Fragebogen gewählt. Die Online-Befragung ist in der empirischen Sozialforschung ein häufig gebrauchtes Vorgehen (vgl. Welker/Matzat 2009, S. 36 ff.; Richter/Paier et al. 2021, S. 122 ff.). Online-Befragungen werden auch als computergestützte schriftliche Befragungen bezeichnet und stellen eine eigene Befragungsform dar (vgl. Richter/Paier et al. 2021, S. 122 f.). Die Voraussetzung zur Umsetzung des Online-Fragebogens war die gute Erreichbarkeit der Zielgruppe (vgl. ebd., S. 123). Die Vorteile des Online-Fragebogens bestanden vorliegend darin, die Studierenden schnell und persön-

lich zu erreichen (vgl. ebd., S. 124; Statista 2021). Von den zur Auswahl stehenden Befragungsmethoden war er zudem am besten geeignet, da keine Interviewperson eingesetzt werden musste. Die Befragung zu persönlichen Gefühlen und intimen Beziehungen kann von Teilnehmer*innen als sensible Thematik empfunden werden. Die Anonymität wird von Befragten bei Onlinebefragungen höher eingeschätzt als bei anderen Befragungsinstrumenten, was in Bezug auf die Beantwortung der subjektiv als persönlich empfundenen Fragen von Vorteil war. Persönliche Merkmale oder das Verhalten und andere Intervieweinflüsse seitens des*der Interviewer*in selbst standen so nicht im Vordergrund, womit nicht davon auszugehen ist, dass Teilnehmer*innen die Fragen nach dem „Modus der sozialen Erwünschtheit“ beantwortet haben.

Online-Befragungen sind darüber hinaus zeitlich und räumlich unabhängig, sodass die Studierenden auch über größere Entfernungen simultan kontaktiert werden konnten. Die automatischen Filterführungen und Checks konnten den Teilnehmer*innen das Ausfüllen erleichtern und erhöhten die Datenqualität. Auch die Aktualität der Daten und wenige Fehler bei der Datenerfassung waren von Vorteil, da die gesammelten Daten direkt auf dem Online-Server gesammelt wurden (vgl. Richter/Paier et al. 2021, S. 124; Wagner/Hering 2014, S. 662 ff.; S. 158; Lozar/Manfreda et al. 2008, S. 264).

Ein Nachteil der Online-Befragung ist die Diskriminierung von Personen ohne Internetzugang. Zudem lässt sich die Befragungssituation nicht kontrollieren, sodass Verzerrungsfehler auftreten können. Dazu gehört zum Beispiel die Mehrfachbeantwortung eines Fragebogens. Zudem konnte bei Verständnisproblemen nicht aktiv geholfen werden, was dazu führen konnte, dass Fragen unvollständig ausgefüllt wurden (vgl. Richter/Paier et al. 2021, S. 123 f.; Raithel 2006, S. 66).

3.3 Fragebogenkonstruktion

Für die Untersuchung der Hauptfragestellung wurde die Methode der quantitativen empirischen Sozialforschung ausgewählt. Im Folgenden werden die Operationalisierungsschritte skizziert sowie die Konstruktion des Erhebungsinstruments wird beschrieben.

„Das Ziel der quantitativen empirischen Sozialforschung ist es, durch Konzeptspezifikation und Operationalisierung abstrakte Begriffe zu explizieren und möglichst eindeutig erfassbar und messbar zu machen“ (Richter/Paier et al. 2021, S. 47).

Die für diese Arbeit entwickelten Hypothesen (vgl. Kap. 3.1) wurden operationalisiert und in messbare Dimensionen umgewandelt, um sie an der Realität überprüfen zu können. „Unter Operationalisierung wird also das Messbarmachen von Konstrukten (Begriffen) verstanden“ (Steiner/Benesch 2021, S. 22). Um die gefühlte Sicherheit bei Studierenden zu untersuchen, wurde im Fragebogen mit subjektiven Indikatoren gearbeitet.

„Anders als in der amtlichen Statistik spielen subjektive Indikatoren in den Datenerhebungsprogrammen der empirischen Sozialforschung seit deren Bestehen eine bedeutende Rolle. Sie stellen hier keine Ausnahme, sondern die Regel dar und stehen in diesen Umfragen gegenüber objektiven Indikatoren vielfach sogar deutlich im Vordergrund“ (Noll 2001, S. 13).

Die Konstruktion des Fragebogens wurde auf zwei Arten mit dem Forschungsziel abgeglichen. Es wurde zum einen eine quantitative Übereinstimmung mit dem Forschungsziel und zum anderen eine qualitative Übereinstimmung mit der Operationalisierung aller Hypothesen und den Theorien überprüft (vgl. Richter/Paier et al. 2021, S. 125).

Der Online-Fragebogen wurde mit der Fragebogen-Software SoSci Survey erstellt. Er bestand aus drei Frageblöcken, und insgesamt umfasste er 13 Fragen. Die Bearbeitungsdauer betrug ca. fünf bis zehn Minuten. Der erste Frageblock beinhaltete die Fragen 1 bis 6, welche die soziodemografischen Daten (Alter, Geschlecht usw.), also die Grundparameter der zu beschreibenden Stichprobe, erheben

sollten. Aus methodischen Gründen wurden die Fragen an den Anfang des Fragebogens gesetzt, da sie für die Grundausswertung und Beschreibung der Stichprobe unabdinglich waren (vgl. Richter/ Paier et al., S. 130). Der zweite und dritte Fragenblock umfasste die Fragen 7 bis 13. Die Teilnehmer*innen wurden stets informiert, wenn ein neuer Frageblock begann, um ihre Orientierung für den gesamten Fragebogen zu gewährleisten. Das diente auch dazu, einen frühen Abbruch der Beantwortung des Fragebogens zu verhindern.

Die Konzipierung des Fragebogens lehnte sich an verschiedene repräsentative europäische Studien an (vgl. ESS 2022; Statista 2022; Besa/Kochskämper et al. 2022). Für die Beantwortung der Hypothesen 1, 2 und 3 wurden folgende sieben Fragen erstellt und operationalisiert (vgl. Abb. 3):

Hypothesen zur Beantwortung der Hauptfragestellung	Fragen zur Überprüfung der Hypothesen
<p>Hypothese 1: Je stärker die Studierenden angaben, Folgen durch die Corona-Pandemie erlitten zu haben, desto stärker suchten sie nach Sicherheit in ihren Partnerschaften bzw. beim Dating.</p>	<p>Frage 8: Hast Du seit der Corona-Pandemie <i>verstärkt</i> nach „Sicherheit“ in einer Partnerschaft / beim Dating gesucht? Frage 11: Sind die Folgen seit dem Ausbruch der Corona-Pandemie schwer für Dich? Frage 12: Welche Folgen haben Dich <i>besonders</i> getroffen?</p>
<p>Hypothese 2: Studierende geben an, sich am häufigsten Sorgen um die Entwicklung der Corona-Pandemie in der Zukunft zu machen.</p>	<p>Frage 11: Sind die Folgen seit dem Ausbruch der Corona-Pandemie schwer für Dich? Frage 13: Welche Sorgen hast Du für das gesellschaftliche Leben?</p>
<p>Hypothese 3: Studierende suchen häufiger nach postmateriellen Sicherheitswerten als nach materiellen Sicherheitswerten.</p>	<p>Frage 9 (Postmaterielle Werte): Das Gefühl von „Sicherheit“ in einer Partnerschaft bedeutet für mich, wenn mein*e Partner*in ... Frage 10 (Materielle Werte): Das Gefühl von „Sicherheit“ in einer Partnerschaft bedeutet für mich, wenn mein*e Partner*in ...</p>

Abbildung 3. Übersicht über die entwickelten Fragestellungen zur Überprüfung der Hypothesen (eigene Darstellung).

Eine weitere wichtige Maßgabe für die Entwicklung der Fragen war die Entscheidung über das Skalierungsverfahren. Sie muss getroffen werden, um die Hypothesen und damit die Hauptfragestellung so genau wie möglich beantworten zu können (vgl. Steiner/Benesch 2021, S. 22). Skalenniveaus bestimmen zum einen die empirischen Sachverhalte, zum anderen werden sie gebraucht, um mit mathematischen Operationen die Auswertung und Interpretation der gesammelten Daten durchzuführen (vgl. Kromrey 2002, S. 236 ff.).

„Ziel einer Skalenbildung ist die Zuordnung eines Skalenwerts zu einer Person hinsichtlich eines zu untersuchenden Konzepts oder Merkmals (z. B. Umweltbewusstsein, Geschlecht etc.). Solche Skalen werden innerhalb standardisierter Fragebogen auf unterschiedlichem Niveau vorgegeben“ (Steiner/ Benesch 2021, S. 22).

Die Frage 8 wurde mit einer vierstufigen Likert-Skala konzipiert. Likert-Skalen sind sogenannte Ratingskalen und messen die Intensität von Antwortmöglichkeiten. Sie eignen sich besonders, um Einstellungen und persönliche Ansichten zu messen (vgl. Richter/Paier et al. 2021, S. 63 ff.; Schnell/Hill et al. 2018, S. 134). „Für die Bildung einer Likert-Skala werden mehrere Items in Form von mehrstufigen Intensitätsskalen gebildet, deren Antwortvorgaben etwa von ‚stimme völlig zu‘ (1) bis ‚stimme überhaupt nicht zu‘ (5) reichen“ (Richter/Paier et al. 2021, S. 65). Die Fragen 9 und 10 wurden mit einer fünfstufigen Likert-Skala konzipiert. Ungerade Skalen geben die Möglichkeit dazu, die Mittelkategorie anzukreuzen. Eine gerade Anzahl zwingt die Teilnehmer*innen hingegen, sich zu positionieren (vgl. Raithel 2006, S. 69). In der empirischen Sozialforschung werden verschiedene Vor- und Nachteile für die Auswahl und Anwendung der unterschiedlichen Anzahl an Antwortkategorien für die Erstellung von Likert-Skalen diskutiert (vgl. Franzen 2014, S. 669; ALBUS 2021; Franzen/Vogl 2013, S. 637 ff.; Porst 2000, S. 55 ff.).

Der Fragebogen wurde mit meist geschlossenen Antwortkategorien konzipiert, die den Vorteil haben, die Antworten bei der Auswertung einfacher vergleichen zu können. Als Vorteile gelten zudem: „höhere Durchführungs- und Auswertungsobjektivität, geringerer

Zeitaufwand für den Befragten, leichtere Beantwortbarkeit für Befragte mit Verbalisierungsschwierigkeiten, geringerer Aufwand bei der Auswertung“ (Raithel 2006, S. 68). Die Fragen 5, 12 und 13 hatten zudem die Option einer „Mehrfachnennung“. Dies wurde den Teilnehmer*innen vor Beantwortung der Fragen durch einen Hinweis kenntlich gemacht.

„Geschlossene Fragen („Multiple-Choice-Questions“) können als Mehrfachnennungen oder Einzelnennung konzipiert werden. Bei der Einzelnennung wird vom Befragten verlangt, sich zwischen Antwortalternativen für eine exklusiv zu entscheiden. Die gebräuchlichste Form von Antwortkategorien sind dichotome Ja-Nein-Fragen sowie Ranking- bzw. Ratingskalen“ (Raithel 2006, S. 68).

Für die quantitative Forschung sind die zentralen Gütekriterien Objektivität, Reliabilität und Validität von größter Bedeutung. Der konzipierte Fragebogen wurde im Vorfeld von unterschiedlichen Personen auf verschiedenen mobilen Endgeräten getestet. Zudem wurde mit verschiedenen Personen über den Aufbau und die Verständlichkeit diskutiert, um den Fragebogen gegebenenfalls nachjustieren zu können.

Für eine exakte Bestimmung der Reliabilität besteht die Möglichkeit, die erstellten Fragebatterien mithilfe von standardisierten Verfahren zu berechnen, was aber vorliegend aufgrund der Rahmenbedingungen nicht vorgesehen war (vgl. Richter/Paier et al. 2021, S. 69 ff.; Schnell/Hill et al. 2028, S. 134). Die Fragebatterien wurden zudem direkt von oder in Anlehnung an verschiedene reliable Studien übernommen, weshalb von einer hohen Reliabilität auszugehen ist.

Das Kriterium der Validität ist schwer zu prüfen. Die Vollständigkeit der Inhaltsvalidität kann nicht objektiv getestet, sondern nur durch Expert*innen geprüft werden (vgl. Richter/Paier et al. 2021, S. 71 f.). Die Vermutung besteht, dass die Fragestellung selbst mehr Einfluss auf die Befragten hat als die Antwortskalen und deren Interpretation (vgl. Franzen 2014, S. 666 f.). „Statt von der ‚Validität eines Tests‘ zu sprechen, ist es daher angemessener, die Validität (Gültigkeit) verschiedener möglicher Interpretationen von Test-

ergebnissen zu betrachten“ (Hartig/Frey et al. 2012, S. 144). Um einen wissenschaftlichen Erfolg des Fragebogens zu erzielen, wurde darauf geachtet, den Fragebogen so zu konzipieren, dass im besten Fall jede*r befragte Student*in sämtliche Begriffe sowie Inhalte und den Sinn der Fragen verstehen und einordnen konnte, um Missverständnisse und interindividuelle Interpretationen zu verhindern. Dies könnte ansonsten zu ungewollten und nur schwer aufzudeckenden Verfälschungen der Befragungsergebnisse führen (vgl. Hollenberg 2016, S. 2).

3.4 Datengewinnung

Für die Datengewinnung fiel die Entscheidung auf ein Querschnittsdesign, das sich dadurch auszeichnet, dass mehrere unabhängige und abhängige Variablen zum selben Zeitpunkt erfasst und dadurch intraindividuelle Unterschiede feststellbar werden (vgl. Richter/Paier et al. 2021, S. 84 ff.). Im Erhebungszeitraum Juli 2022 wurde vier Wochen lang eine Vollerhebung an der FH Münster und der Westfälischen-Wilhelms-Universität Münster durchgeführt. Die Untersuchungseinheit der Studierenden wurde dafür an der FH über den E-Mail-Server der Fachschule rekrutiert. Jede*r eingeschriebene Student*in der Fachhochschule Münster erhielt am 26.07.2022 eine E-Mail mit einem personalisierten Anschreiben und einem Link für den Online-Fragebogen. Die Studierenden der WWU Münster wurden über den AStA-Newsletter, der jeden Mittwoch an Studierende verschickt wird, rekrutiert. Als Grundlage wurde das Online-Anschreiben mit den Standards nach Steiner und Benesch genutzt (vgl. Richter/Paier et al. 2018, S. 54).

„Die befragte Person soll durch das Anschreiben eine Vorstellung davon bekommen, was das Thema der Befragung ist sowie warum ihre Teilnahme sinnvoll und notwendig ist. Es soll benannt werden, inwieweit die Daten anonym und vertraulich sowie gemäß den einschlägigen Datenschutzrichtlinien und -gesetzen erhoben und verarbeitet werden“ (Hollenberg 2016, S. 7).

Die meisten Teilnahmen erfolgten in den ersten drei Tagen. Insgesamt wurden 1.660 Aufrufe für den Fragebogen aufgezeichnet (einschließlich versehentlicher doppelter Klicks oder von Aufrufen durch Suchmaschinen). Die meisten Abbrüche gab es ab Seite 10.

Die Datenauswertung erfolgte mithilfe des Statistik-Programms „IBM SPSS“. Sie basierte auf einem summarisch-quantitativen Zugang und konzentrierte sich auf die Beschreibung der Stichprobe, um mögliche Gesetzmäßigkeiten aus dem Datensatz abzuleiten. Dabei war es nicht das Ziel, eine Grundgesamtheit zu repräsentieren.

„Ein wesentlicher Teil der Statistik ist die Datenbeschreibung einschließlich einer systematischen Suche nach aufschlussreichen Informationen über die Struktur eines Datenkörpers. Strukturen in den Daten und bedeutsame Abweichungen von diesen Strukturen sollen aufgedeckt werden“ (Hedrich/Sachs 2011, S. 14).

Vor der Auswertung des Datensatzes wurde eine Datenbereinigung durchgeführt. Dazu gehörte zum Beispiel, die Antworten der Personen, die als Vortester*innen fungiert hatten, aus dem Datensatz zu entfernen. Des Weiteren wurden die Datensätze der Teilnehmer*innen entfernt, die sich nicht als Studierende identifiziert hatten. Anschließend wurde mithilfe von Häufigkeitstabellen eine Grundausswertung für die Stichprobe vorgenommen (vgl. Raithel 2006, S. 93 ff.).

3.5 Grundausswertung

Im Folgenden wird die Grundausswertung der Stichprobe vorgestellt. Für sie wurden die soziodemografischen Daten sowie die Fragen zum Sicherheitsempfinden in Häufigkeitstabellen ausgewertet.

Die Stichprobe umfasste insgesamt $N = 1.244$ Studierende: 1.041 Studierende der FH Münster und 203 Studierende der WWU Münster. Hiervon identifizierten sich 832 (66,9 %) als weiblich, 392 (31,5 %) als männlich und 20 (1,6 %) als divers oder keiner der

Kategorien zugehörig. Das Durchschnittsalter der Studierenden ergab $m = 25$ Jahre. Die jüngste teilnehmende Person war 18 Jahre alt, die älteste 55. 233 (22,5 %) der Studierenden gaben an, eine Migrationsgeschichte zu haben, 962 (77,9 %) Studierende verneinten dies. Der höchste angegebene Bildungsabschluss der Studierenden war bei 724 (58,8 %) die Fachhochschulreife oder Hochschulreife, 107 (8,7 %) hatten eine abgeschlossene Ausbildung, 338 (27,4 %) einen Bachelor-/Diplom-Abschluss, 50 (4,1 %) einen Master-/Magister-Abschluss, und 14 (1,1 %) gaben an, einen sonstigen höchsten Bildungsabschluss zu haben. 740 (60 %) der Stichprobe hatten ein monatliches Nettoeinkommen von unter 500 bis 1.000 Euro im Monat, 235 (19 %) eines von 1.000 bis 1.500 Euro, 139 (11,3 %) hatten 1.500 Euro im Monat und mehr zu Verfügung, und 7 (9,8 %) antworteten, kein eigenes Einkommen zu haben. 650 (86,2 %) Studierende gaben an, dass der Wert der gefühlten Sicherheit in einer Partnerschaft bzw. beim Dating für sie während der Corona-Pandemie wichtig bis sehr wichtig war, während er für 13,8 % nicht oder überhaupt nicht wichtig war.

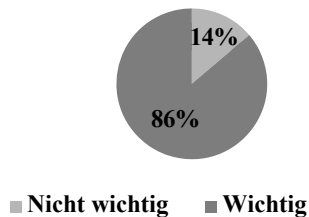


Abbildung 4. Prozentuale Ergebnisse der Stichprobe zum Sicherheitsbedürfnis in einer Partnerschaft bzw. beim Dating während der Corona-Pandemie (eigene Darstellung). Frage 7: Ist Dir „Sicherheit“ in einer Partnerschaft / beim Dating während der Corona-Pandemie wichtig? $N = 754$.

3.6 Auswertung und Diskussion

In Kapitel 2 wurde bereits erklärt, dass die vorliegende Arbeit den Ansatz der individualistischen Methodologie heranzieht. Die Interpretation der Ergebnisse lehnt sich an das Erklärungsmodell der „Coleman’schen Badewanne“ an und bezieht sowohl die Mikroebene der einzelnen Person als auch die Makroebene der Gesellschaft ein (vgl. Hirschle 2015, S. 19). Eine Diskussion und detaillierte Darstellung der spezifischen soziologischen Erklärungsmodelle wurden nicht angestrebt. Stattdessen sollen Abbildungen, Tabellen und Interpretationen der Stichprobe in der vorliegenden Arbeit deskriptive und hypothetische Aussagen über das Phänomen des individuellen Sicherheitsgefühls und der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen in der Covid-19-Pandemie erlauben. In den Interpretationen werden dabei die Theorien und Studien der vorherigen Kapitel mit dem Datensatz der Stichprobe verknüpft (vgl. Kap. 2.).

„Die Erklärung eines Phänomens bedeutet im Prinzip, das zu klärende Phänomen als die Folge bestimmter (kausaler) Ursachen zu erkennen. [...] Oder anders: nach der Erklärung war das Phänomen keine Überraschung mehr. Erklärungen ordnen zuvor unbekannte Sachverhalte in ein im Prinzip bereits bekanntes Wissen ein“ (Esser 1993, S. 40, 42).

Die Hypothesen (vgl. Kap. 3.1) wurden mithilfe von Häufigkeitstabellen, Kreuztabellen und Korrelationen ausgewertet. Die Ergebnisse dieser Auswertung werden im Folgenden dargestellt.

3.6.1 Ergebnisse zu Hypothese 1

Die Hypothese 1 lautet: *Je stärker die Studierenden angaben, Folgen durch die Corona-Pandemie erlitten zu haben, desto stärker suchten sie nach Sicherheit in ihren Partnerschaften bzw. beim Dating.*

Der Korrelationskoeffizient nach Spearman zeigt in der vorliegenden Arbeit mit $r > 0.201$ und einer Signifikanz von 0.001 eine hohe zweiseitige positive Signifikanz. Die Nullhypothese wird für den Fall nicht angenommen. Die Korrelation weist dabei einen schwachen

linearen Zusammenhang auf. Es muss angemerkt werden, dass aus einem niedrigen Korrelationswert nicht zwingend ein tatsächlicher geringer Zusammenhang folgt. Soziale Zusammenhänge zeigen in der Praxis sehr häufig keine starken linearen Kausalitäten.

„Der Spearman-Rangkorrelationskoeffizient berechnet sich analog zum Pearson-Korrelationskoeffizienten, wobei anstelle der tatsächlichen Messwerte die Ränge der Messwerte verwendet werden. Ein Wert von +1 deutet einen streng monoton steigenden Zusammenhang zwischen den Ausprägungen der beiden Merkmale an, während ein Wert von -1 auf einen streng monoton fallenden Zusammenhang hinweist“ (Hilgers/Heussen et al. 2019, S. 1388).

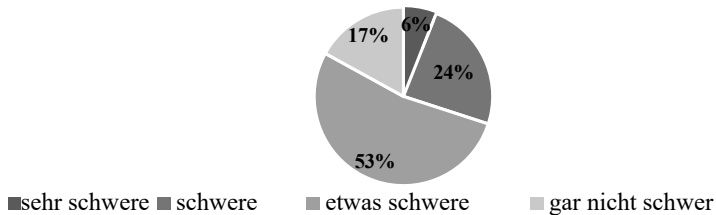


Abbildung 5. Prozentuelle Ergebnisse der Stichprobe zu den Folgen seit dem Ausbruch der Covid-19-Pandemie. $N = 1.051$ (eigene Darstellung). Frage 11: Sind die Folgen seit dem Ausbruch der Corona-Pandemie schwer für Dich?

Von $N = 1.051$ Studierenden gaben 63 (6 %) an, sehr schwere Folgen erlitten zu haben, bei 251 (24 %) waren es schwere Folgen, bei 552 (53 %) etwas schwere Folgen und bei 185 (17%) gar nicht schwere Folgen seit Beginn der Corona-Pandemie. Zusammengefasst gaben 866 (82,4 %) Studierende an, etwas schwere bis sehr schwere Folgen, und 185 (17%) Studierende, nicht schwere Folgen seit Beginn der Corona-Pandemie erlitten zu haben.

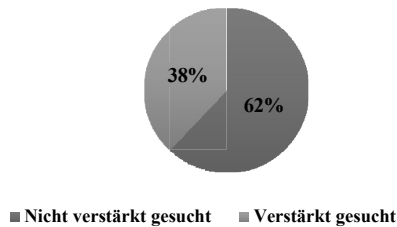


Abbildung 6. Verstärkte Suche nach Sicherheit in Partnerschaften / beim Dating während der Covid-19-Pandemie. $N = 1.154$ (eigene Darstellung). Frage 8: Hast Du seit der Corona-Pandemie verstärkt nach „Sicherheit“ in einer Partnerschaft bzw. beim Dating gesucht?

Von $N = 1.154$ Studierende gaben 717 (62 %) an, nicht verstärkt oder überhaupt nicht verstärkt, und 437 (38 %), mindestens verstärkt bis sehr verstärkt nach Sicherheit in einer Partnerschaft bzw. beim Dating seit der Corona-Pandemie gesucht zu haben.

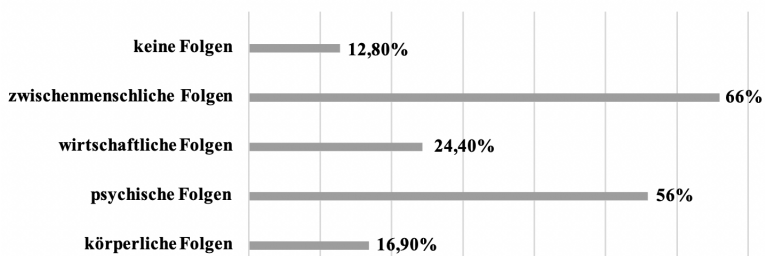


Abbildung 7. Folgen seit dem Ausbruch der Corona-Pandemie. $N = 1.060$, Mittelwert $\bar{x} = 5$ (eigene Darstellung). Frage 12: Welche Folgen haben Dich besonders getroffen?

179 (16,9 %) Studierende gaben an, körperliche Folgen, 594 (56 %), psychische Folgen, 259 (24,4 %), wirtschaftliche Folgen, 700 (66%), zwischenmenschliche Folgen, und 136 (12,8 %), keine Folgen seit der Corona-Pandemie erlitten zu haben.

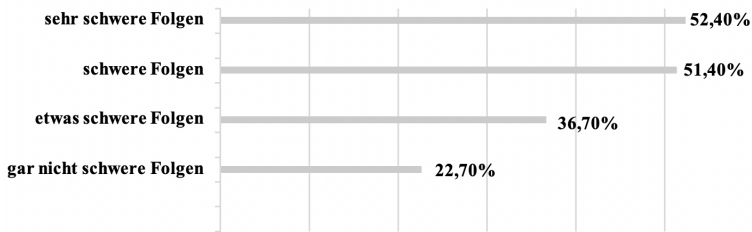


Abbildung 8. *Verstärkte Suche nach Sicherheit in Partnerschaften bzw. beim Dating und Intensität der Folgen seit der Corona-Pandemie. N = 1051 (eigene Darstellung). Frage 8: Hast Du seit der Corona-Pandemie verstärkt nach „Sicherheit“ in einer Partnerschaft bzw. beim Dating gesucht? Frage 11: Sind die Folgen seit dem Ausbruch der Corona-Pandemie schwer für Dich?*

181 Studierende gaben an, gar nicht schwere Folgen durch die Corona-Pandemie erlitten zu haben. Davon suchten 140 Studierende gar nicht oder nicht verstärkt und 41 Studierende mindestens verstärkt bis sehr verstärkt nach Sicherheit in einer Partnerschaft bzw. beim Dating. 551 Studierende gaben an, etwas schwere Folgen durch die Corona-Pandemie erlitten zu haben. Davon suchten 349 nicht verstärkt oder gar nicht verstärkt und 202 mindestens verstärkt bis sehr verstärkt nach Sicherheit in einer Partnerschaft bzw. beim Dating. 251 Studierende gaben an, schwere Folgen durch die Corona-Pandemie erlitten zu haben. Davon suchten 122 nicht verstärkt oder gar nicht verstärkt und 129 mindestens verstärkt bis sehr verstärkt nach Sicherheit. 63 Studierende gaben an, sehr schwere Folgen durch die Corona-Pandemie erlitten zu haben. Davon suchten 30 nicht verstärkt oder gar nicht verstärkt und 33 verstärkt bis sehr verstärkt nach Sicherheit in einer Partnerschaft bzw. beim Dating.

Hypothese 1 (Je stärker die Studierenden angaben, Folgen durch die Corona-Pandemie erlitten zu haben, desto stärker suchten sie

nach Sicherheit in ihren Partnerschaften bzw. beim Dating) lässt sich für die vorliegende Arbeit bestätigen. Je schwerer die Studierenden ihre Folgen durch die Pandemie einschätzten, desto prozentual häufiger suchten sie verstärkt nach Sicherheit in ihrer Partnerschaft bzw. beim Dating in der Covid-19-Pandemie. Insbesondere ist der Unterschied zwischen den Studierenden, die angaben, keine Corona-Folgen erlitten zu haben, und jenen, die angaben, starke Corona-Folgen erlitten zu haben, am größten. So suchten 22,7 Prozent von denen, die keine Folgen erlitten hatten, verstärkt nach Sicherheit, und 52,4 Prozent von denen, die starke Folgen erlitten hatten, verstärkt nach Sicherheit. Die Studierenden, die angaben, keine schweren Folgen durch die Corona-Pandemie erlitten zu haben, suchten prozentual am wenigstens verstärkt nach Sicherheit in ihren Partnerschaften bzw. beim Dating (vgl. Abb. 8).

Verschiedene Studien machten bereits darauf aufmerksam, dass sich die Covid-19-Pandemie negativ auf das Sicherheitsgefühl von Studierenden auswirkte und sich die vorhandenen Unsicherheiten verstärkten (vgl. Kap. 2.6). Fast 40 Prozent der Stichprobe nutzte Partnerschaften für die Suche nach subjektiv gefühlter Sicherheit. So kann auf die These der Soziolog*innen Beck und Beck-Gernsheim verwiesen werden: „Je mehr andere Bezüge der Stabilität entfallen, desto mehr richten wir unser Bedürfnis, unserem Leben Sinn und Verankerung zu geben, auf die Zweierbeziehung“ (Beck/Beck-Gernsheim 1990, S. 71). Repräsentative Studien unterstreichen zudem, dass junge Menschen Partnerschaften eine hohe Priorität zuweisen und sie als Bewältigungsstrategie nutzen, um Herausforderungen zu meistern (vgl. BMUB 2018, S. 60 f.; Geserick/Kaindl 2022).

Die Soziologin Illouz beschreibt die Sicherheitssuche in Partnerschaften als Illusion. Ihrer Auffassung nach dienen „Gefühle dazu, der Zukunft die Unsicherheit auszutreiben [...] die Folge ist, daß das kulturelle Klima romantischer Beziehungen von Unsicherheit und Ironie beherrscht ist“ (Illouz 2019, S. 348). Das emotionale

Vertragsdenken in Partnerschaften bzw. beim Dating beruht für sie auf semiotischer Unsicherheit zwischen Gleichheit und dem Gefühl der Lust (vgl. ebd., S. 348 f.). Ob die Studierenden die Sicherheit, die sie als notwendig empfinden, in ihren Partnerschaften oder beim Dating tatsächlich gefunden haben, geht aus den Daten nicht hervor und müsste in einem weiteren Forschungsvorhaben untersucht werden. Insgesamt zeigt die Stichprobe bei der verstärkten Suche nach Sicherheit zwei polarisierende Gruppen (vgl. Abb. 6). Dieses Ergebnis könnte die wissenschaftlichen Beobachtungen unterstreichen, dass seit der Covid-19-Pandemie insgesamt verstärkt gesellschaftliche Polarisierungstendenzen in Deutschland festzustellen waren (vgl. Butterwege 2021, S. 11; Butterwege 2022). Die Ergebnisse der Studie weisen darauf hin, dass *die Studierenden, je stärker sie angaben, Folgen durch die Corona-Pandemie erlitten zu haben, desto stärker nach Sicherheit in ihren Partnerschaften bzw. beim Dating suchten.*

Die Fragestellung nach der Suche nach Sicherheit bezog sich gezielt auf die verstärkte Suche. Das Ergebnis schließt damit nicht aus, dass Studierende, die angaben, nicht verstärkt oder überhaupt nicht verstärkt nach Sicherheit in Partnerschaften bzw. beim Dating zu suchen, in einer anderen Intensität nach Sicherheit in ihren Partnerschaften bzw. beim Dating seit der Covid-19-Pandemie gesucht haben. Über 50 Prozent der Stichprobe gaben an, psychische und zwischenmenschliche Folgen seit der Corona-Pandemie erlitten zu haben. Das Ergebnis unterstreicht die in Kapitel 2.6 erwähnten Studien, denen zufolge die psychischen Belastungen bei Studierenden seit der Corona-Pandemie zunahmen (vgl. Besa/Kochskämper et al. 2022; Aristovnik/Keržič et al. 2020; Islam et al. 2020). An dieser Stelle kann, auf die in dieser Arbeit erwähnten soziologischen Erklärungsmodelle zum Umgang mit Stressbewältigung verwiesen werden (vgl. Kap. 2.5). Der Umgang mit persönlichen Herausforderungen wie der Covid-19-Pandemie hängt vor allem von den individuellen Ressourcen ab. Die Angabe der Studierenden zur Schwere

der Folgen muss als von der persönlichen Interpretation abhängig angesehen werden.

Die Vermutung besteht, dass Studierende, die angaben, wenige Folgen erlitten zu haben, mehr Ressourcen hatten, um Herausforderungen zu bewältigen. Besa, Kochskämper et al. (2022) verweisen in ihrer Studie auf die Variable der Bildungsherkunft der Studierenden, die einen sehr starken Einfluss auf die Wahrnehmung der persönlichen Studiensituation in der Covid-19-Pandemie hatte. Wichtig für die Interpretation der Daten ist, dass die an Hochschulen bekannten sozialen Ungleichheitsstrukturen als „unteres Mittelschichtproblem“ schon weit vor der Pandemie bekannt waren. Aktuelle Studien zeigen, dass sich die soziale Ungleichheit im Zuge der Pandemie auch an den Hochschulen verstärkt hat (vgl. Amano-Patiño et al. 2020; Altenstädter/Klammer et al. 2022; Forschung und Lehre 2018). 82,4 Prozent der Stichprobe gab an, mindestens etwas bis sehr schwere Folgen durch die Pandemie erlitten zu haben. Lediglich 17,6 Prozent gaben an, gar nicht schwere Folgen erlitten zu haben.

„Wenn die Coronakrise eines deutlich gemacht hat, dann, dass Defizite des Gesundheits-, Sozial- oder Bildungssystems schon vor der Pandemie bestanden haben, aber durch diese wie mit einem Vergrößerungsglas noch deutlicher sichtbar geworden sind“ (Haag/Kubiak 2022, S. 4 f.).

Wie Studierende ihre Folgen einschätzten, ist von sozioökonomischen Ressourcen und von verschiedenen anderen subjektiven Sicherheitsdimensionen abhängig (vgl. Kap. 2.1; Blinker 2009). Auch die persönliche Einschätzung der Covid-19-Pandemie als Risiko hat Einfluss auf die gefühlte Sicherheit und damit auf das Bedürfnis nach gefühlter Sicherheit in der Pandemie.

„Menschen, die ein hohes Maß an Sicherheit gewohnt sind bzw. in einem Umfeld mit einer stark ausgeprägten Sicherheitstradition leben, werden vielleicht sehr sensibel auf Abweichungen von diesen für sie selbstverständlich gewordenen Standards reagieren. Das gleiche Ereignis kann also zu ganz unterschiedlichen Einschätzungen führen“ (vgl. Blinkert 2009, S. 2).

3.6.2 Ergebnisse zu Hypothese 2

Die Hypothese 2 lautet: *Studierende geben an, sich am häufigsten Sorgen um die Entwicklung der Corona-Pandemie in der Zukunft zu machen.*

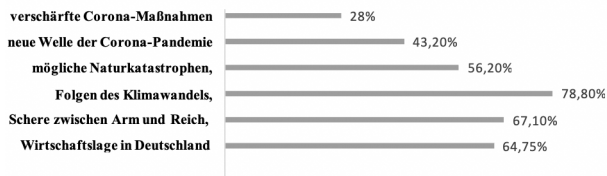


Abbildung 9. *Zukunftssorgen für das gesellschaftliche Leben.*

N = 1060 (eigene Darstellung). Frage 13: Welche Sorgen hast Du für das gesellschaftliche Leben?

N = 1.060 Studierende gaben folgende Sorgen für das gesellschaftliche Leben an: 835 (78,8 %) nannten die Folgen des Klimawandels, 711 (67,1 %) die Schere zwischen Arm und Reich, 596 (56,2 %) mögliche Naturkatastrophen, 698 (64,75 %) die Wirtschaftslage in Deutschland, 458 (43,2 %) eine neue Welle der Corona-Pandemie und 297 (28 %) verschärfte Corona-Maßnahmen. Hypothese 2 kann somit für die vorliegende Arbeit nicht bestätigt werden.

Die Stichprobe der vorliegenden Arbeit zeigte eine Überlappung verschiedener Zukunftssorgen. Die häufigsten angegebenen Sorgen sind jene um den Klimawandel, um die Wirtschaftslage in Deutschland und die Sorge, dass die Schere zwischen Arm und Reich in Deutschland größer wird. Die insgesamt wenigsten Sorgen macht sich die Zielgruppe um die Zukunft der Covid-19-Pandemie. Die Stichprobe unterstreicht mit ihren Zukunftssorgen insofern Ergebnisse aktueller repräsentativer Studien. Der *Millennial Survey 2022* zeigt, dass junge Menschen zwischen 14 und 39 Jahren sehr besorgt um den Klimawandel und die unsichere wirtschaftliche Zukunft in Deutschland sind (vgl. The Deloitte Global 2022). Die Sonder-

auswertung der Studienreihe *Fachkraft 2030* betonte schon vor der Pandemie, dass gerade Studierende das Thema des Klimawandels beschäftigt. Studierende leben demnach in einem großen Bewusstsein, dass der Klimawandel eine überlagernde unlösbare Problemstellung für nachfolgende Generationen mit sich bringt (vgl. Studitemps 2020). Die aktuelle Jugendstudie unterstreicht die vermehrte Überlappung wahrgenommener gesellschaftlicher Krisen seitens junger Menschen in Deutschland, die sich in den letzten Monaten anhäufte (vgl. Schnetzer 2022).

Die Pandemie zeigte in ihren gesellschaftlichen Prozessen, dass es kaum mehr um das Virus an sich geht, sondern um die individuellen und gesellschaftlichen Nebenfolgen, die sie in den letzten Jahren ausgelöst hat (vgl. Kap. 2.4). Beck erläuterte in *Risikogesellschaft*, dass der Zusammenhang moderner Risiken mit ihren Nebenfolgen gesellschaftliche Kettenreaktionen auslösen kann. Es geht in der Komplexität der Pandemie nicht mehr um das Virus als solches und was es dem Menschen antut,

„sondern darum, welche Akteure, Verantwortliche, Märkte etc. dadurch ‚elektrisiert‘, in Frage gestellt werden, möglicherweise zusammenbrechen und welche Turbulenzen mit ihren schwer eingrenzba- ren Kettenwirkungen dadurch in den Zentren der wirtschaftlichen und politischen Modernisierung unfreiwillig und ungewollt ausgelöst werden“ (May/Böschen et al. 2006).

Die Risiken, die Beck für das 21. Jahrhundert vorhersagte, waren in erster Linie ökologische und technische Gefahren. Das Covid-19-Virus und die Folgen einer weltweiten Pandemie wären im Beck'schen Sinn eine Nebenfolge der Globalisierung und der industriellen „Fortschrittsmaschinerie“ (vgl. Beck 1986, S. 28 ff.; Den-naoui 2020, S. 194). Das Bewusstsein der Verbundenheit mehrerer Gefahren macht Risiken systemisch. Risiken sind global vernetzt und wirken sich unterschiedlich auf Wirtschafts- und Lebensbereiche aus (vgl. Beck/Lau 2004).

„Systemische Risiken sind Bedrohungen, die wegen ihres globalen und vernetzten Charakters zu multiplen Kaskaden von Auswirkungen füh-

ren können, die grenz- und funktionsübergreifend Schäden hervorgerufen“ (Renn 2016, S. 3).

Eine Kettenreaktion des Covid-19-Virus kann so beschrieben werden: Der erste Ausbruch des Virus wurde auf dem Wildtiermarkt in Wuhan beobachtet. Die Folgen waren kurz darauf monatelange Lockdowns und soziale Isolationen (vgl. Kap. 2.4). Eine der Nebenfolgen war der Verlust vieler Einkünfte für Studierende. Daraus entstanden neue Sorgen und Unsicherheiten, beispielsweise darüber, wie sich Studierende ihr Studium weiter finanzieren konnten (vgl. Haag/Kubiak 2022). Die wirtschaftlich negativen Erfahrungen, die Studierende in der Pandemie gesammelt haben, könnten die vermehrte Sorge um die wirtschaftliche Situation in Deutschland erklären. Gerade die in der Covid-19-Pandemie verstärkte soziale Ungleichheit machte die Schere zwischen Arm und Reich deutlich oder verschärfte sie (vgl. Kap. 2.4, 2.6). Schnetzer, Mitautor der Jugendstudie, erklärt, dass die zunehmenden ökonomischen Zukunftssorgen junger Menschen nicht allein den Erfahrungen der Corona-Pandemie entspringen, sondern sich mit anderen aktuellen Problemen wie dem Krieg in Europa vermischen (vgl. Schnetzer 2022). So berichtete die *FAZ* von erneut geschlossenen Hochschulen und Bibliotheken in Deutschland: Der Grund war nicht die Covid-19-Pandemie, sondern durch den Ukraine-Krieg gestiegene Energiepreise in Deutschland. Die Einsparungen der Präsenzlehre könnten erneut auf den Schultern der Studierenden ausgetragen werden (vgl. *FAZ* 2022).

„Es geht gerade nicht nur um die externen Nebenfolgen, sondern um die internen Nebenfolgen der Nebenfolgen industriegesellschaftlicher Modernisierung. Diese erzeugen nicht außerhalb (‚Naturzerstörung‘), sondern innerhalb gesellschaftlicher Institutionen Turbulenzen, stellen Gewißheiten in Frage und politisieren die Gesellschaften von innen her“ (Beck 1996, S. 679).

Weitere Gründe, warum die Stichprobe angab, sich nicht vermehrt Zukunftssorgen, um die Pandemie zu machen, könnte mit dem Wegfallen der politischen Sicherheitsmaßnahmen seit Anfang des Jahres 2022 und den in den letzten Monaten entwickelten Impfungen erklärt werden. Impfungen verringern schwere Krankheitsver-

läufe und damit auch die Wahrscheinlichkeit für weitere Lockdowns in Deutschland (vgl. Kap. 2.4; RKI 2022). Die Politik als Sicherheitsakteur wurde als große Einflussgröße auf die gefühlte Sicherheit herausgestellt (vgl. Kap. 2.1, 2.4). Die Erhebung der vorliegenden Arbeit wurde im Sommer 2022 durchgeführt. In dieser Zeit gab es keine strengen Corona-Maßnahmen, die Hochschulen waren geöffnet und der Lehrbetrieb fand fast ausschließlich in Präsenz statt, weshalb die Pandemie für Studierende nicht mehr als ausschlaggebende Bedrohung angesehen werden musste.

Die Zukunftsvorstellungen müssen vor dem Hintergrund des individuellen Sicherheitsempfindens und der individuellen Lebenswelten von Studierenden interpretiert werden. Studierende sind vielfältig, und sie bilden keine homogene Gruppe. Die Milieuforschung bietet mit ihren Jugendmilieus eine Übersicht über die Milieuzugehörigkeit junger Menschen. Je nach Milieu variieren Werte, politische Einstellungen und Zukunftsvorstellungen (vgl. Abb. 10; BMUB 2018). Zukunftsvorstellungen und Bewertungen der gefühlten Sicherheit hängen zudem von individuellen Ressourcen, individuellen Erfahrungen und Sicherheitsvorstellungen ab (vgl. Kap. 2.1, 2.5).

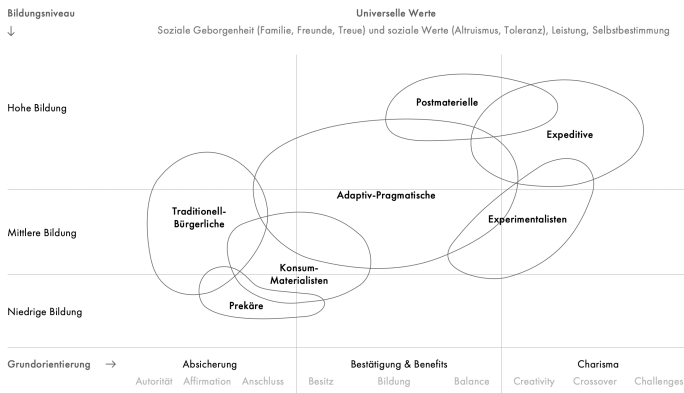


Abbildung 10. Lebenswelten und Soziokulturen von Jugendlichen im Alter zwischen 14 und 17 Jahren. Wie ticken Jugendliche? Die Jugendmilieus der Generation Z (Sinus-Institut 2022).

Das Thema der individuellen Sicherheit zeigt sich aktuell in Deutschland als gesamtgesellschaftliches Thema. Die deutsche Außenministerin Baerbock verdeutlichte die Sicherheitslage bei der Eröffnungsrede auf der 20. Konferenz der Leiter*innen der deutschen Auslandsvertretungen:

„Wir sprechen heute in Deutschland anders über Sicherheit als noch vor einem Jahr. [...] Überall bin ich Männern, Frauen, vielen Jugendlichen und sogar Kindern begegnet, die Fragen hatten zu ihrer Sicherheit, zu unserer Sicherheit“ (Auswärtiges Amt 2022).

Die Corona-Pandemie zeigt sich seit über zwei Jahren als ein dynamischer Prozess. Erfahrungen der Stichprobe könnten sich mit der Zeit ebenso verändern wie die Vorstellungen von der nahen und fernen Zukunft.

3.6.3 Ergebnisse zu Hypothese 3

Hypothese 3 lautet: *Studierende suchen häufiger nach postmateriellen als nach materiellen Sicherheitswerten.* Die Ergebnisse der Auswertung zu dieser Hypothese werden im Folgenden dargestellt. Dazu wurden die Mittelwerte anhand von Häufigkeitstabellen und Kreuztabellen ausgewertet.

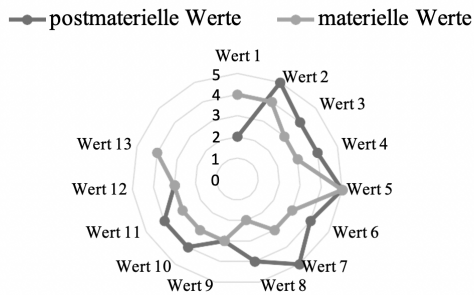


Abbildung 11. Mittelwerte der materiellen und postmateriellen Sicherheitswerte in Partnerschaften bzw. beim Dating (eigene Darstellung). Fragen 9 und 10: *Das Gefühl von „Sicherheit“ in einer Partnerschaft bedeutet für mich, wenn mein*e Partner*in ...*

Die Ergebnisse der Stichprobe hinsichtlich der auszuwählenden materiellen Sicherheitswerte erbrachten folgende höchsten Mittelwerte: getroffene Vereinbarungen einhalten: $\bar{x} = 5$; monogam leben: $\bar{x} = 4$; Bereitschaft, für schlechtere Zeiten Rücklagen zu schaffen: $\bar{x} = 4$. Bei den Ergebnissen der Stichprobe hinsichtlich der auszuwählenden postmateriellen Sicherheitswerte waren dies: dass sie*er mich achtet, so wie ich bin: $\bar{x} = 5$; dass sie*er offen sagt, was sie*er denkt: $\bar{x} = 5$; dass sie*er mich toleriert: $\bar{x} = 5$.

Hypothese 3 kann damit für die vorliegende Arbeit bestätigt werden. Die einzelnen Indikatoren der postmateriellen Werte weisen insgesamt höhere Mittwerte auf als die der materiellen Werte. Der

Mittelwertvergleich zeigt, dass die Mittelwerte der materiellen Sicherheit an einigen Stellen dicht an den postmateriellen Werten liegen. Die Sinus-Jugendmilieu-Studie macht deutlich, dass es eine große soziokulturelle Vielfalt der Wertehaltung der Jugendlichen in Deutschland gibt. Die aktuellen Ergebnisse der Sinus-Jugendmilieu-Studie zeigen jedoch auch:

„Sicherheit, Halt und Geborgenheit sind für die meisten wichtiger als Aus- und Umbrüche. Der Ernst der Lage und die Unübersichtlichkeit der Verhältnisse in der Welt verstärken den gesellschaftlichen Megatrend ‚Regrounding‘ – die Sehnsucht nach Zugehörigkeit, Halt und Orientierung“ (Sinus-Institut 2020).

Diese Ergebnisse resultieren laut den Autor*innen vor allem aus dem Bewusstsein negativer Folgen der Individualisierung und stehen damit klar in Verbindung mit der Individualisierungsthese (vgl. Kap. 2.2). Den Jugendlichen fehlt der Zusammenhalt in der Gesellschaft, zudem nehmen sie besonders die zunehmende Polarisierung innerhalb der Gesellschaft wahr (vgl. Sinus-Institut 2020). Zwar gehören Studierende nicht zu der Gruppe der Jugendlichen, jedoch sind sie die nächste Generation und zählen zu der Gruppe der jungen Menschen, weshalb beide gut miteinander in Verbindung gebracht werden können. Die Ergebnisse der Studie von Schubert und Heitbring (2006), die die Indikatoren der postmateriellen und materiellen Werte bei Partnerschaftsfragen entwickelt haben, zeigen auch, dass für jüngere Jahrgänge die Bedeutung materialistischer Präferenzen in Partnerschaften und bei der Partnerwahl angestiegen sind. Diese Ergebnisse führen die Wissenschaftler*innen auf die angespannte ökonomische Situation der letzten Jahre zurück. Die Zunahme geht jedoch nicht zu Lasten der postmaterialistischen Präferenzen (vgl. ebd.). Verschiedene Auslöser könnten mit den verloren gegangenen traditionellen Sicherheiten durch den Individualisierungsprozess und den sich überlappenden Zukunftssorgen der Studierenden in Verbindung stehen (vgl. Kap. 2.2).

Das materielle Wert-Sicherheitsmerkmal, monogam zu leben, wurde im Mittelwertvergleich von der Stichprobe als zweitwichtigster

materieller Wert angegeben. Auch wenn sich Lebensformen historisch pluralisieren und ausdifferenzieren (vgl. Kap. 2.2), zeigt die Stichprobe bei dem Indikator *monogam leben* einen hohen Mittelwert. Studien belegen, dass einer der Hauptgründe für Monogamie das Bedürfnis der gefühlten Sicherheit ist (vgl. Münch 2022; Schneider 2019). Die Ergebnisse des Soziologen Schneider verweisen darauf, dass Monogamie ein sehr wichtiger Wert bei Studierenden in Partnerschaften ist. Schneider betont, dass besonders die Lebensform darüber entscheidet, welche Sicherheitsbedürfnisse für die jeweilige Person in einer Partnerschaft oder bei der Partnerwahl wichtig sind (vgl. Schneider 2019).

„Die exklusive Paarbeziehung ist und bleibt das vorherrschende und für die große Mehrheit auch das optimale Beziehungsmodell. Wir steuern keiner Ära entgegen, in der große Gefühle und romantische Idealisierung verschwinden. Die große Mehrheit der Menschen will sich verlieben – und eine Partnerschaft eingehen, die idealerweise ein Leben lang hält“ (Pauli 2021).

Die dritte Hypothese war an die Studie von Schubert und Heitbring (2006) angelehnt. Diese untersuchte den Wertewandel innerhalb mehrerer Generationen. Ein intergenerationaler Vergleich war für die vorliegend betrachtete Fragestellung und die Zielgruppe nicht vorgesehen und nicht das Ziel dieser Arbeit. Die Entwicklung des Anstiegs an materiellen Sicherheitswerten könnte in anderen Forschungssettings genauer analysiert werden und Aufschluss über das Ergebnis dieser Stichprobe liefern. Fast 90 Prozent der Stichprobe gaben an, dass ihnen der Wert der Sicherheit seit der Covid-19-Pandemie wichtig sei.

„Die Spätmoderne ist damit entgegen ihrem eigenen Selbstverständnis keine entzauberte Moderne, sondern entfaltet sich in der Spannung zwischen Entzauberung und Wiederverzauberung. Eine Vermutung, die schon Max Weber umtrieb“ (Bösch/Kratzer et al. 2006).

4 Methodische Reflexion

Im Folgenden werden die methodische Herangehensweise zur Hypothesenüberprüfung sowie die Beantwortung der Hauptfragestellung reflektiert. Hierbei werden zunächst der Aufbau sowie die Fragen des Online-Fragebogens bewertet. Danach wird der Prozess der Datenerhebung betrachtet, um schließlich die Forschungsmethode der quantitativen Erhebung zu reflektieren.

Der Fragebogen war ein standardisierter Fragebogen, der das subjektive Sicherheitsgefühl der Studierenden untersuchte. Aufgrund der hohen Beteiligung (N = 1.244) ist davon auszugehen, dass er für die Zielgruppe ausreichend klar und angemessen aufgebaut war. Die Fragen zum subjektiven Sicherheitsgefühl stellten an die Teilnehmer*innen kognitive Herausforderungen. Erstens sollten sie ihre Gefühle anhand der angegebenen Antworten einordnen und verallgemeinern, zweitens sollten sie sich dabei auf eine vergangene Zeit beziehen. Die Corona-Pandemie erweist sich seit über drei Jahren als ein dynamischer Prozess, weshalb davon auszugehen ist, dass sich die Erfahrungen der Stichprobe mit der Zeit ebenso verändern werden wie die Vorstellungen von der nahen und fernen Zukunft. Aussagen über Sicherheit sind immer eingebettet in einen gesellschaftlich-kulturellen Kontext und werden von verschiedenen Akteur*innen und subjektiven Determinanten beeinflusst (vgl. Blinkert 2009, S. 1), weshalb es nicht das Ziel war, objektive Aussagen über soziale Phänomene zu ermitteln.

Trotz der kognitiven Herausforderungen konnten durch eine gezielte Operationalisierung Fragen zum subjektiven Sicherheitsgefühl formuliert werden, die von den Studierenden verstanden und beantwortet werden konnten. Ein weiterer Aspekt, der reflektiert werden kann, ist die Verwendung der Frage 8. Sie diente zur Überprüfung

der Hypothesen. Dennoch wäre eine zusätzliche Frage, ob Studierende generell in ihren Partnerschaften nach Sicherheit suchen, für die Diskussion interessant gewesen, auch wenn andere Studien bereits belegt haben, dass in Partnerschaften der Wert Sicherheit gesucht wird.

Die Online-Befragung eignete sich sehr gut als Methode, um die Zielgruppe zu erreichen. Die Studierenden der WWU Münster konnten nicht über eine persönliche E-Mail-Adresse angefragt werden, weshalb es hier zu einer kleineren Stichprobe kam; zukünftig sollte überlegt werden, wie Studierende besser erreicht werden könnten. Die Studierenden der FH Münster konnten sehr gut über die eigene Studierenden-E-Mail-Adresse erreicht werden. Die Erhebung fand aus methodischen Gründen in der vorlesungsfreien Zeit statt. Um eine höhere Beteiligung zu erreichen, könnte in einem weiteren Forschungsvorhaben erwogen werden, Studierende in der Vorlesungszeit zu befragen. In diesem Zusammenhang spielt auch das Problem der Situativität der Untersuchung als möglicher Verzerrungsfaktor eine Rolle. Längsschnittliche Studien bringen Vorteile, um potenzielle Schief lagen zu einem bestimmten Zeitpunkt auszugleichen und Veränderungen zu messen. Ein Forschungsdesign, das auf einen längsschnittlichen Vergleich abzielt, wäre deutlich aufwendiger und ressourcenintensiver gewesen und war für die Rahmenbedingungen der Arbeit nicht vorgesehen.

Das sekundäre Ziel dieser Arbeit war es, eine gesellschaftliche Analyse für die Soziale Arbeit zu beschreiben. Oelerich und Otto (2019) verweisen auf die Dringlichkeit und den immer noch geringen Stellenwert der quantitativen Forschung in der Sozialen Arbeit. Dabei halten sie

„einen verstärkten Ausbau gehaltvoller quantitativer Studien in diesem Feld und damit die verstärkte Erarbeitung von Ergebnissen, die generalisierbare Aussagen über Soziale Arbeit in fundierter Weise ermöglichen, [sowie] Aussagen zu deren quantitativer Verteilung wie zu tiefer gehenden Analysen systematischer Zusammenhänge in Zukunft für dringend erforderlich“ (Oelerich/Otto 2011, S. 12).

5 Fazit

In der vorliegenden Arbeit wurde durch die Befragung von 1244 Student*innen in einem quantitativen Forschungsprozess die Hauptfragestellung der Arbeit untersucht: *Suchen Studierende verstärkt nach Sicherheit in Partnerschaften bzw. beim Dating seit der Covid-19-Pandemie?*

Die Hypothesen 1 und 3 konnten in der vorliegenden Arbeit bestätigt werden. Je schwerer die Studierenden die Folgen der Pandemie für sich einschätzten, desto prozentual häufiger suchten sie verstärkt nach Sicherheit in ihrer Partnerschaft bzw. beim Dating in der Covid-19-Pandemie. Grundsätzlich suchte knapp die Hälfte der Stichprobe verstärkt nach Sicherheit. 90 Prozent der Teilnehmenden stufen den Wert der Sicherheit in Partnerschaften bzw. beim Dating mindestens als wichtig ein. Studierende suchten zudem überwiegend nach postmateriellen Sicherheitswerten in der Partnerschaft bzw. beim Dating, wodurch Hypothese 3 bestätigt wird. Hypothese 2 konnte hingegen nicht bestätigt werden. Die Stichprobe zeigt ein vermehrtes Bewusstsein von sich überlappenden Zukunftssorgen. Die Covid-19-Pandemie war unter den angegebenen Sorgen die geringste. Dennoch besteht die Vermutung, dass sie überlappende Unsicherheiten für Studierende mit sich brachte, die sich in sozioökonomischen Sorgen der Studierenden äußern können. Die vorliegende Studie zeigt Studierende als eine vulnerable Gruppe in der Covid-19-Pandemie. Über die Hälfte der Studierenden gab an, psychische und zwischenmenschliche Folgen seit der Corona-Pandemie erlitten zu haben (vgl. Kap. 3.7.1, 3.7.2, 3.7.3).

Die Sicherheitsforschung und das Explorieren gefühlter Sicherheit sind eine komplexe Herausforderung, bei der mehrere individuelle Dimensionen und Determinanten Einfluss haben können (vgl.

Kap. 2.). Sowohl die Einschätzung des Risikos als auch die Bewältigung der Folgen können sehr individuell sein und hängen von den individuellen Ressourcen ab. Die Covid-19-Pandemie machte die Defizite und die soziale Ungleichheit in den Bildungssystemen der Hochschulen deutlich (vgl. Haag/Kubiak 2022; Besa/Kochskämper et al. 2022). Der Umgang mit Herausforderungen vertiefte die schon bestehenden Ungleichheiten und Benachteiligungen im Bildungssystem.

Dies macht die Frage nach der sozialen Ungleichheit und dem gerechten Zugang zum Bildungssystem umso dringlicher. Der Blick auf eine intersektionale Perspektive der unterschiedlichen Ungleichheitskategorien sollte weiter sensibilisiert werden, denn nur so können soziale Ungleichheitsstrukturen an Hochschulen verändert werden. Als Beispiele können Elternschaft, Gender, Class, Race und Disability aufgezählt werden.

„Die Bewältigung der Gestaltungsaufgaben, die der Individualisierungsprozess immer mehr den Subjekten überträgt, setzt ein handlungsfähiges Subjekt voraus, das den Zugang zu den notwendigen ‚capabilities‘ (Verwirklichungschancen) hat und auch wahrnimmt“ (Keupp 2012).

Die Covid-19-Pandemie wurde in der Arbeit als zentrales Risiko und als Kategorie der Unsicherheit definiert. Zudem erfolgte eine Anlehnung an die Theorie der Risikogesellschaft des Soziologen Beck, die als Gesellschaftsdiagnose vorgestellt wurde. Bei der Untersuchung der gefühlten Sicherheit kommt dabei die Frage auf, in wie viele Begriffe sich Gesellschaft einteilen lässt und ob das Risiko die einzige ausschlaggebende Determinante sein kann, um Gesellschaften zu beschreiben sowie zu untersuchen.

Das Ziel dieser Arbeit war es, das subjektive Sicherheitsgefühl bei Studierenden während der Covid-19-Pandemie zu untersuchen, denn Vorstellungen und Aussagen zur objektiven Sicherheit sind problematisch. Aussagen über Sicherheit sind immer eingebettet in einen gesellschaftlichen und kulturellen Kontext, und sie sind beeinflusst von Akteur*innen und einer subjektiven Perspektive (vgl.

Kap. 2.4). Ob Partnerschaften ein Ort der unbezweifelbaren Sicherheit sind (vgl. Beck/Beck-Gernsheim 1990, S. 254 f.) oder die Sicherheitssuche in Partnerschaften nur eine Illusion ist (vgl. Illouz 2019a, 2019b), muss hier offen bleiben. Abschließend kann gesagt werden, dass Studierende Partnerschaften als Bewältigungsstrategie in der Covid-19-Pandemie genutzt haben. Inwieweit die Suche erfolgreich gewesen ist, lässt sich aus den Daten nicht ableiten und könnte in einem anderen Forschungsprojekt untersucht werden.

Literaturverzeichnis

- Abel, T. (2020): Gesundheitskompetenz und die Corona-Krise. In: Das Gesundheitswesen, 82 (4), S. 301–302. Online: [10.1055/a-1099-8110](https://doi.org/10.1055/a-1099-8110) (12.11.2022).
- Albrecht, M. (1994): Eklektik. Eine Begriffsgeschichte mit Hinweisen auf die Philosophie- und Wissenschaftsgeschichte. Stuttgart: fromann-holzboog.
- ALBUS (2022): Die Allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften. In: Leibnitz Institut für Sozialwissenschaften. Online: <https://www.gesis.org/allbus/allbus> (09.04.2022).
- Allianz (2021): Allianz Umfrage: Auswirkungen der COVID-19-Pandemie werden in Europa unterschiedlich empfunden. Online: https://www.allianz.com/content/dam/onemarketing/azcom/Allianz_com/press/document/Allianz_Covid19_Security_Survey_DE.pdf (13.05.2022).
- Altenstädter, L. / Klammer, U. / Wegrczyn, E. (2021): Corona verschärft die Gender Gaps in Hochschulen. In: WSI-Blog. Online: <https://www.wsi.de/de/blog-17857-corona-verschaerft-die-gender-gaps-in-hochschulen-30222.htm> (30.10.2022).
- Amano-Patiño, N. / Faraglia, E. / Giannitsarou, C. / Hasna Z. (2020): Who is doing new research in the time of COVID-19? Not the female economists. In: Galliani, S. / Panizza, U. (Hg.): Publishing and Measuring Success in Economics, Bd. 1. London: Centre for Economic Policy Research, S. 137–142.
- Aristovnik, A. / Keržič, D. / Ravšelj, D. / Tomaževič, N. / Umek, L. (2020): Impacts of the COVID-19 Pandemic on Life of Higher Education Students: A Global Perspective. Sustainability. In: MDPI, 12 (20), Nr. 8438. Online: <http://dx.doi.org/10.3390/su12208438> (12.05.2022).
- Auswärtiges Amt (2022): Eröffnungsrede von Außenministerin Annalena Baerbock auf der 20. Konferenz der Leiterinnen und Leiter der deutschen Auslandsvertretungen. Online: <https://www.auswaertiges-amt.de/de/newsroom/boko-2022/2549926> (15.08.2022).
- Bartl, G. (2020): Sicherheit als soziales Konstrukt. Dissertation, Institut für Soziologie, Universität der Bundeswehr, München. Online: <https://athene-forschung.unibw.de/doc/134715/134715.pdf> (30.04.1990).
- Bauer, J. / Ganser, C. (2007): Münchner Studie zu Partnerwahl und Partnerschaft. München: Institut für Soziologie der Universität München. Online: https://www.ls4.sozio-logie.uni-muenchen.de/aktuelle_forschung/abgeschlossene_forschungsprojekte/partnerstudie/index.html (23.05.2022).

- Beck, U. (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Beck, U. (1988): Gegengifte: Die organisierte Unverantwortlichkeit. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Beck, U. (1996a): Das Alter der Nebenfolgen und die Politisierung der Moderne. In: Beck, U. / Giddens, A. / Lash, S. (Hg.): Reflexive Modernisierung. Eine Kontroverse. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 19–112.
- Beck, U. (1996b): Die Subpolitik der Globalisierung. In: Gewerkschaftliche Monatshefte, 47 (11), S. 673–680.
- Beck, U. (1997): Die uneindeutige Sozialstruktur: Was heißt Armut, was Reichtum in der ‚Selbstkultur‘? In: Beck, U. / Sopp, P. (Hg.): Individualisierung und Integration. Neue Konfliktlinien und neuer Integrationsmodus? Opladen: Leske und Budrich, S. 183–197.
- Beck, U. (2001): Das Zeitalter des „eigenen Lebens“. Individualisierung als „paradoxe Sozialstruktur“ und andere offene Fragen, In: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 29/2001, S. 3–6. Online: <http://www.bpb.de/apuz/26127/das-zeitalter-des-eigenen-lebens> (12.04.2022).
- Beck, U. (2007): Weltrisikogesellschaft. Auf der Suche nach der verlorenen Sicherheit. 6. Aufl., Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Beck, U. / Beck-Gernsheim, E. (1990): Das ganz normale Chaos der Liebe. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Beck, U. / Bonß, W. / Lau, C. (2004): Entgrenzung erzwingt Entscheidung: Was ist neu an der Theorie reflexiver Modernisierung? In: Beck, U. / Lau, C. (Hg.): Entgrenzung und Entscheidung: Was ist neu an der Theorie reflexiver Modernisierung? Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 13–62.
- Becker, K. / Lörz, M. (2020). Studieren während der Corona-Pandemie: Die finanzielle Situation von Studierenden und mögliche Auswirkungen auf das Studium. In: DZHW Brief 09/2020. Online: https://doi.org/10.34878/2020.09.dzhw_brief (20.06.2022).
- Bendel, K. (2020): Soziologie für die Soziale Arbeit. Studienkurs Soziale Arbeit. 2. Aufl., Baden Baden: Nomos.
- Besa, K. S. / Kochskämper, D. / Lips, A. / Schröer, W. / Thomas, S. (2022): StU diCo II – Die Corona Pandemie aus der Perspektive von Studierenden. Erste Ergebnisse der zweiten Erhebung aus der bundesweiten Studienreihe StU diCo. Hildesheim: Universitätsverlag Hildesheim. Online: <https://doi.org/10.18442/194> (30.05.2022).
- Blinkert, B. (2009): Sozialwissenschaftliche Sicherheitsforschung: Dimensionen und Kontexte. Freiburg: Institut für Soziologie. Online: <https://www.sozioogie.uni-frei-burg.de/personen/blinkert/publikation/bblinkert-sozialwissenschaftliche-sicherheitsforschung2.pdf/view> (20.06.2022).

- BMG (2022): Chronik zum Coronavirus SARS-CoV-2. Coronavirus-Pandemie: Was geschah wann? Bundesministerium für Gesundheit. Online: <https://www.bundesgesundheitsministerium.de/coronavirus/chronik-coronavirus.html> (12.11.2022).
- BMI (2020): Sicherheit. Bundesministerium des Innern und für Heimat. Online: <https://www.bmi.bund.de/DE/themen/sicherheit/sicherheit-node.html> (10.05.2022).
- BMUB (2018): Zukunft? Jugend fragen! Nachhaltigkeit, Politik, Engagement – Eine Studie zu Einstellungen und Alltag junger Menschen. Online: https://www.bmu.de/fileadmin/Daten_BMU/Pool/Broschueren/jugendstudie_bf.pdf (12.07.2022).
- Bodenmann, G. (1995): Die Erfassung von dyadischem Coping: der FDCT-2-Fragebogen. In: *Zeitschrift für Familienforschung*, 7 (2), S. 119–148. Online: <https://www.ssoar.info/ssoar/handle/document/32218> (12.05.2022).
- Bonß, W. (1995): Vom Risiko. Unsicherheit und Ungewissheit in der Moderne. Hamburg: Hamburger Edition.
- Bonß, W. (1997): Die gesellschaftliche Konstruktion von Sicherheit. In: Lippert, E. / Prüfert, A. / Wachtler, G. (Hg.): *Sicherheit in der unsicheren Gesellschaft*. Opladen: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 21–41.
- BPB (2021): Corona-Krise: Wie hängen Pandemie, Umweltzerstörung und Klimawandel zusammen? Online: <https://www.bpb.de/themen/gesundheit/coronavirus/308483/corona-krise-wie-haengen-pandemie> (03.05.2022).
- Briggs, Charles, L. / Hallin, Daniel C. (2016): *Making Health Public. How News Coverage is Remaking Media, Medicine, and Contemporary Life*. London: Routledge.
- Burkart, G. (2008): Zukunft der Familie oder: Szenarien zukünftiger Lebens- und Familienverhältnisse. In: Schneider, N. (Hg.): *Lehrbuch Moderne Familiensoziologie. Theorien, Methoden, empirische Befunde*. Opladen: utb, S. 253–272.
- Butterwegge, C. (2021): Das neuartige Virus trifft auf die alten Verteilungsmechanismen: Warum die COVID-19-Pandemie zu mehr sozialer Ungleichheit führt. In: *Wirtschaftsdienst*, 101 (1), S. 11–14. Online: <https://www.wirtschaftsdienst.eu/inhalt/jahr/2021/heft/1/beitrag/das-neuartige-virus-trifft-auf-die-alten-verteilungsmechanismen-warum-die-covid-19-pandemie-zu-mehr-sozialer-ungleichheit-fuehrt.html> (23.05.2022).
- Butterwegge, C. (2022): *Die polarisierende Pandemie. Deutschland nach Corona*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- De Haan, W. (2007): Migration and the Changing Culture of Control in the Netherlands. From Multicultural Drama to Cultural Trauma. In: Hess, H. / Ostermeier, L. / Paul, B. (Hg.): *Kontrollkulturen. Texte zur Kriminalpolitik im Anschluss an David Garland*. Weinheim: Juventa, S. 87–102.

- Dennaoui, Y. (2020): Die globale Infektion als Nebenfolge: Deutungsversuche im Anschluss an Ulrich Beck. Corona: Krise oder Wende? In: *PhiN-Beiheft*, 24 (129), S. 192–205. Online: <http://web.fu-berlin.de/phin/beiheft24/b24t12.pdf> (12.05.2022).
- Diekmann, A. (2005): *Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen*. Reinbek: Rowohlt.
- DWDS (2022): *Anthropozentrisch*. In: *Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache*. Online: <https://www.dwds.de/wb/anthropozentrisch> (10.10. 2022).
- Durkheim, E. (1983): *Der Selbstmord*. Berlin: Suhrkamp Verlag.
- ESS (2022): *European Social Survey*. Online: <https://www.europeansocialsurvey.org/about/news.html> (12.09.2022).
- Esser, H. (1993): *Soziologie: Allgemeine Grundlagen*. Frankfurt am Main: Campus.
- Esterbauer, R. (2021): Unsicherheit und Risiko. Überlegungen zu einer unhintergehbaren anthropologischen Polarität im Zusammenhang mit COVID-19. In: Schaupp, W. / Ruckebauer, H.-W. / Platzer, J. / Kröll, W. (Hg.). *Die Corona-Pandemie II*. Baden-Baden: Nomos, S. 23–46.
- FAZ (2022): *Wegen Energiekrise. Hochschule Koblenz schränkt Lehrbetrieb ein*. Online: <https://www.faz.net/aktuell/karriere-hochschule/hoersaal/wegen-sp-armassnahmen-hochschule-koblenz-schraenkt-lehrbetrieb-ein-18477692.html> (24.11.2022).
- Forschung und Lehre (2018): „Wir haben ein Untere-Mittelschicht-Problem“. Online: <https://www.forschung-und-lehre.de/politik/wir-haben-ein-untere-mittelschicht-problem-1103> (12.08.2022).
- Franzen, A. (2014). Antwortskalen in standardisierten Befragungen. In Blasius, J. / Baur, N. (Hg.): *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*. Wiesbaden: Springer. S. 701–711.
- Franzen, A. / Vogl, D. (2013): Acquiescence and the Willingness to Pay for Environmental Protection: A Comparison of the ISSP, WVS, and EVS. In: *Social Science Quarterly*, 94 (3), S. 637–659.
- Freudenfeld, E. (2002): *Liebestile, Liebeskomponenten und Bedingungen für Glück und Trennung bei deutschen und mexikanischen Paaren. Eine kulturvergleichende Studie*. Tübingen: Universität Tübingen.
- Geißler, R. (2014): *Die Sozialstruktur Deutschlands. Zur gesellschaftlichen Entwicklung mit einer Bilanz zur Vereinigung*. 7. Aufl., Wiesbaden: Springer VS.
- Geseric, C. / Kaindl, M. (2022): *Corona und die Entwicklung von Partnerschaften*. (Forschungsbericht – Österreichisches Institut für Familienforschung an der Universität Wien, 44). Wien: Österreichisches Institut für Familienforschung an der Universität Wien.

- Greve, J. / Schnabel, A. / Schützeichel, R. (2009): Das Mikro-Makro-Modell der soziologischen Erklärung: Zur Ontologie, Methodologie und Metatheorie eines Forschungsprogramms. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Haag, H. / Kubiak, D. (2022): Hochschule in krisenhaften Zeiten. Eine qualitativ-explorative Längsschnittstudie zum Erleben der Pandemie von Lehrenden, Forschenden und Studierenden. Online: https://www.researchgate.net/publication/359437875_Hochschule_in_krisenhaften_Zeiten_Eine_qualitativ-explorative_Langsschnittstudie_zum_Erleben_der_Pandemie_von_Lehrenden_Forschenden_und_Studierenden (20.05.2022).
- Habermas, J. (1956): Illusionen auf dem Heiratsmarkt. In: Merkur, 10, S. 996–1004; unautorisierter Wiederabdruck (1970) in: Arbeit – Erkenntnis – Fortschritt, Amsterdam: de Munter, S. 81–91.
- Hammerschmidt, P. / Janßen, C. / Sagebiel, J. (2019): Quantitative Forschung in der Sozialen Arbeit. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Hartig, J. / Frey, A. / Jude, N. (2012): Validität. In: Moosbrugger, H. (Hg.): Testtheorie und Fragebogenkonstruktion. 2. Aufl., Berlin: Springer, S. 143–171.
- Hedderich, J. / Sachs, L. (2015): Angewandte Statistik. Methodensammlung mit R. 15. Aufl., Berlin, Heidelberg: Springer Spektrum.
- Heisig, J. P. (2021a): Corona-Krise: Was sind soziale Folgen der Pandemie? In: Bundeszentrale für politische Bildung. Online: <https://www.bpb.de/themen/gesundheits/coronavirus/307702/corona-krise-was-sind-soziale-folgen-der-pandemie/> (16.08.2022).
- Heisig, J. P. (2021b): Soziale Ungleichheit und gesundheitliches Risiko in der Pandemie. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.): Corona. Pandemie und Krise. Bonn: bpb, S. 332–344. Online: <https://www.econstor.eu/bitstream/10419/234052/1/Full-text-chapter-Heisig-Soziale-Ungleichheit-und.pdf> (12.04.2022).
- Hilgers, R. D. / Heussen, N. / Stanzel, S. (2019): Korrelationskoeffizient. In: Gressner, A. M. / Arndt, T. (Hg.): Lexikon der Medizinischen Laboratoriumsdiagnostik. Berlin, Heidelberg: Springer.
- Hirschle, J. (2015): Soziologische Methoden. Eine Einführung (Grundlagentexte Methoden). Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Hollenberg, S. (2016): Fragebögen. Fundierte Konstruktion, sachgerechte Anwendung und aussagekräftige Auswertung. Wiesbaden: Springer VS.
- Holzboog, E. / Albrecht, M. (1994): Eklektik. Eine Begriffsgeschichte mit Hinweisen auf die Philosophie- und Wissenschaftsgeschichte (Quaestiones, Bd. 5). Stuttgart: frommann-holzboog.

- Holtmann, E. (2022): „Sicherheit“ als Elementarbedürfnis und sozialstaatliches Versprechen. In: Bundeszentrale für politische Bildung. Online: <https://www.bpb.de/themen/deutsche-einheit/lange-wege-der-deutschen-einheit/506140/sicherheit-als-elementarbeduerfnis-und-sozialstaatliches-versprechen/> (12.10.2022).
- Hradil, S. (2002a): Der Wandel des Wertewandels. Die neue Suche nach Sicherheit, Ordnung und Gemeinschaft in einer individualisierten Gesellschaft. In: GWP – Gesellschaft. Wirtschaft. Politik, 51 (4), S. 7–8.
- Hradil, S. (2002b): Vom Wandel des Wertewandels. Die Individualisierung und eine ihrer Gegenbewegungen. In: Glatzer, W. / Habich, R. / Mayer, K. U. (Hg.): Sozialer Wandel und gesellschaftliche Dauerbeobachtung. Opladen: Leske und Budrich, S. 31–47.
- Hradil, S. (2018a): Werte und Wertewandel. In: Rodenstock, R. / Sevsay-Tegethoff, N. (Hg.): Werte – und was sie uns wert sind. Eine interdisziplinäre Anthologie. München: Roman Herzog Institut e. V., S. 19–36.
- Hradil, S. (2018b): Milieu, soziales. In: Kopp, J. / Steinbach, A. (Hg.): Grundbegriffe der Soziologie. Wiesbaden, Springer VS, S. 319–322.
- Illouz, E. (2019a): Warum Liebe endet. 5. Aufl., Berlin: Suhrkamp.
- Illouz, E. (2019b): Warum Liebe weh tut. Eine soziologische Erklärung. 5. Aufl., Berlin: Suhrkamp.
- Illouz, E. (2021): Gefühle in Zeiten des Kapitalismus. 8. Aufl., Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Inglehart, R. (1977): The Silent Revolution. Changing Values and Political Styles Among Western Publics. Princeton: University Press.
- Inglehart, R. (1979): Wertewandel in den westlichen Gesellschaften: Politische Konsequenzen von materialistischen und postmaterialistischen Prioritäten. In: Klages, H. / Kmiecik, P. (Hg.): Wertewandel und gesellschaftlicher Wandel. Frankfurt am Main, New York: Campus, S. 279–316.
- Inglehart, R. (1998): Modernisierung und Postmodernisierung. Kultureller, wirtschaftlicher und politischer Wandel in 43 Gesellschaften. Frankfurt, New York: Campus.
- Islam, A. / Barna, S. D. / Raihan, H. / Khan, N. A. / Hossain, T. (2020): Depression and anxiety among university students during the COVID-19 pandemic in Bangladesh: A web-based cross-sectional survey. In: Data_Bangladesh_COVID-19. Harvard: Harvard Dataverse, S. 1–12. Online: <https://doi.org/10.7910/DVN/N5BUJR> (12.05.2022).
- Kaufmann, F. X. (1973): Sicherheit als soziologisches und sozialpolitisches Problem. Untersuchungen zu einer Wertidee hochdifferenzierter Gesellschaften. Stuttgart: Ferdinand Enke.
- Kaufmann, F. X. (2003): Sicherheit: Das Leitbild beherrschbarer Komplexität. In: Lessenich, S. (Hg.): Wohlfahrtsstaatliche Grundbegriffe. Historische und aktuelle Diskurse, Frankfurt am Main: Campus, S. 73–104.

- Kant, I. (1990): Die Metaphysik der Sitten. Ditzingen: Reclam.
- Keupp, H. (2012): Identität und Individualisierung. In: Petzold, H. G. (Hg.): Identität. Wiesbaden: Springer, S. 77–105.
- Klemm, S. / Das, E. / Hartmann, T. (2014): Swine flu and hype: A systematic review of media dramatization of the H1N1 influenza pandemic. In: Journal of Risk Research, 19 (1), S. 1–20. Online: <https://doi.org/10.1080/13669877.2014.923029> (12.05.2022).
- Kohlrausch, B. / Zucco, A. / Hövermann, A. (2020): Verteilungsbericht 2020 – Die Einkommensungleichheit wird durch die Corona-Krise noch weiter verstärkt. In: Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliches Institut (WSI): Der Verteilungsbericht 2020. WSI-Report Nr. 62. Düsseldorf: Hans-Böckler-Stiftung. Online: https://www.boeckler.de/pdf/p_wsi_report_62_2020.pdf (20.06.2022).
- Kondylis, P. (1998): Das Politische und der Mensch. Grundzüge einer Sozialontologie. Band 1: Soziale Beziehung, Verstehen, Rationalität. Berlin: Akademie Verlag.
- Kromrey, H. (2002): Empirische Sozialforschung. Modelle und Methoden der standardisierten Datenerhebung und Datenauswertung. 10. Aufl., Opladen: Leske und Budrich.
- Lenz, S. / Hasenfratz, M. et al. (2021): Gesellschaft als Risiko. Soziologische Situationsanalysen zur Coronapandemie. Frankfurt am Main: Campus.
- Link, B. G. / Phelan, J. (1995): Social conditions as fundamental causes of disease. In: Journal of Health and Social Behavior, Extra Issue, S. 80–94. Online: <https://pubmed.ncbi.nlm.nih.gov/7560851/> (12.04.2005).
- Lohse, S. / Greve, J. (2017): Philosophie der Soziologie. In: Lohse, S. / Reydon, T. (Hg.): Grundriss Wissenschaftsphilosophie. Die Philosophien der Einzelwissenschaften. Hamburg: Felix Meiner, S. 543–582.
- Lozar, M. / Vehovar, K. (2008): Internet Surveys. In: De Leeuw, E. / Hox, J. / Don, D. (Hg.): International Handbook of Survey Methodology. Milton Park, Abingdon, Oxfordshire: Routledge.
- Lu, R. / Zhao, X. / Li, J. et al. (2019): Genomic characterisation and epidemiology of 2019 novel coronavirus: implications for virus origins and receptor binding. In: Lancet, 395 (10224), S. 565–574. Online: 10.1016/S0140-6736(20)30251-8 (23.04.2022).
- Maslow, A. H. (1970): Motivation and Personality. New York: Harper & Row.
- May, S. / Böschen, S. / Kratzer, N. (2006): Nebenfolgen. Analysen zur Konstruktion und Transformation moderner Gesellschaften. Weilerswist: Velbrück.
- Meyer, F. W. (1990): Zwangsgetrennt: Frauen inhaftierter Männer – Zur Lage „vergessener“ Mitbetroffener (Schriftenreihe für Delinquenzpädagogik und Rechtserziehung, Bd. 4). Pfaffenweiler: Centaurus.

- Moucha, P. / Pflitsch, D. / Wichers, P. (2016): Der Online-Dating-Markt 2015–2016. Online: <https://www.singleboersen-vergleich.de/presse/online-dating-markt-2015-2016.pdf> (15.08.2022).
- Müller, M. M. (2008): Demokratische Anforderungen an die Herstellung von Sicherheit. In: Brodocz, A. / Llanque, M. / Schaal, G. S. (Hg.): *Bedrohungen der Demokratie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 189–202.
- Müller-Schneider, T. (2019): *Liebe, Glück und menschliche Natur. Eine bio-kulturelle Analyse der spätmodernen Paargesellschaft*. Forum Psychosozial. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Münch, L. (2022): Monogamie: Ist die exklusive Liebe noch zeitgemäß? Online: <https://www.elitepartner.de/magazin/finden/monogamie/> (12.11.2022).
- Münkler, H. / Bohlander, M. / Meurer, S. (2010): *Sicherheit und Risiko. Über den Umgang mit Gefahr im 21. Jahrhundert*. Berlin: transcript.
- Nave-Herz, R. (1998): Die These über den Zerfall der Familie. In: Friedrichs, J. / Lepsius, R. / Mayer, K. (Hg.): *Familiensoziologie*. Wiesbaden: Springer, S. 286–315.
- Noll, H. H. (2001): Subjektive Indikatoren. In: Kommission zur Verbesserung der informationellen Infrastruktur zwischen Wissenschaft und Statistik (Hg.): *Wege zu einer besseren informationellen Infrastruktur*. Baden-Baden: Nomos (CD-Rom Beilage zur Buchausgabe).
- Oelerich, G., Otto H. O. (201): *Empirische Forschung und Soziale Arbeit: Ein Studienbuch*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Pauli, C. (2021): Warum die Paarbeziehung nicht aussterben wird – NeuLand. Online: <https://neuland.uni-landau.de/index.php/2021/11/warum-die-paar-beziehung-nicht-aussterben-wird/> (03.05.2022).
- Peters, A. (2018): *Unsicherheit: Das Gefühl unserer Zeit – Und was uns gegen Stress und gezielte Verunsicherung hilft*. München: Bertelsmann.
- Petersen, N. / Endereß, C. (2012): Die Dimensionen des Sicherheitsbegriffs. Online: <https://www.bpb.de/themen/innere-sicherheit/dossier-innere-sicherheit/76634/die-dimensionen-des-sicherheitsbegriffs> (12.05.2022).
- Pietzner, M. / Chua, R. L. / Wheeler, E. et al. (2022): ELF5 is a potential respiratory epithelial cell-specific risk gene for severe COVID-19. In: *Nat Communication*, 13 (4484), S. 1–15. Online: <https://pubmed.ncbi.nlm.nih.gov/35970849/> (12.06.2022).
- Platon (2006): *Symposion*. Neuübersetzung, hg. v. T. Paulsen und R. Rehn. Ditzingen: Reclam.
- Porst, R. (2014): *Fragebogen. Ein Arbeitsbuch*. 4. Aufl., Wiesbaden: Springer.
- Raithel, J. (2006): *Quantitative Forschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Reckwitz, A. (2012): *Die Erfindung der Kreativität. Zum Prozess gesellschaftlicher Ästhetisierung*. Berlin: Suhrkamp.

- Reckwitz, A. (2017): Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne. 4. Aufl., Berlin: Suhrkamp.
- Reibling, N. (2021): Soziologische Perspektiven auf Gesundheit und Krankheit. Leitbegriffe. In: BZgA. Online: https://leitbegriffe.bzga.de/alphabetisches-verzeichnis/?tx_wwbzgaleitbegriffe_fe1%5Baction%5D=show&tx_wwbzgaleitbegriffe_fe1%5Bbegriff%5D=115&cHash=106c16c0cfa9a3cb3e7afa3cfff4bd17 (12.05.2022).
- Renn, O. (2017): Übergreifende Risiken und Unsicherheiten. In: Brasseur, G. / Jacob, D. / Schuck-Zöller, S. (Hg.): Klimawandel in Deutschland. Berlin, Heidelberg: Springer Spektrum, S. 295–303.
- Richter, L. / Paier, D. / Reiger, H. (2021): Quantitative Sozialforschung. Eine Einführung. 2. Aufl., Wien: Facultas.
- RKI (2022a): Risikobewertung zu COVID-19. Online: https://www.rki.de/DE/Content/InfAZ/N/Neuartiges_Coronavirus/Risikobewertung.html (12.07.2022).
- RKI (2022b): Impfen/Wirksamkeit. Online: https://www.rki.de/Shared-Docs/FAQ/COVID-Impfen/FAQ_Liste_Wirksamkeit.html (12.08.2022).
- Scheider, T. S. (2019): Liebe, Glück und menschliche Natur. Eine biokulturelle Analyse der spätmodernen Paargesellschaft. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Schirilla, N. (2021): Ausschließungspraktiken und Dominanzansprüche. Aspekte der Dekolonialisierung von Wissen in der Sozialen Arbeit. In: Soziale Arbeit, 70 (6), S. 202–210. Online: <https://www.fachportal-paedagogik.de/literatur/vollanzeige.html?FID=1228055> (12.05.2022).
- Schmidt-Chanasit, J. (2021): Corona-Krise: Wie hängen Pandemie, Umweltzerstörung und Klimawandel zusammen? In: Bundeszentrale für politische Bildung. Online: <https://www.bpb.de/themen/gesundheit/coronavirus/308483/corona-krise-wie-haengen-pandemie-umweltzerstoerung-und-klimawandel-zusammen/> (15.05.2022).
- Schnell, R. / Hill, P. B. / Esser, E. (2018): Methoden der empirischen Sozialforschung. 11. Aufl., Oldenburg: De Gruyter.
- Schnetzer, S. (2022): Jugend in Deutschland – Trendstudie Sommer 2022. Online: <https://simon-schnetzer.com/blog/pressemitteilung-zur-trendstudie-sommer-2022/> (15.08.2022).
- Schulz, L. / Faus, R. (2022): Gesellschaft im Corona-Stresstest: Sorgen und Hoffnungen in Zeiten der Pandemie. FES diskurs, Januar 2022. Bonn: FES. Online: <https://library.fes.de/pdf-files/a-p-b/18758.pdf> (01.11.2022).
- Schütz, A. / Luckmann, T. (2003): Strukturen der Lebenswelt. Stuttgart: utb.

- Sieder, R. (2010). Der Familienmythos und die romantische Liebe in der condition postmoderne. Überarbeitete Fassung eines Vortrags, gehalten am 19. September 2009 auf dem 5. Hessischen Psychotherapeutentag „Sehnsucht Familie in der Postmoderne“, Frankfurt am Main, 2010. In: Hardt, J. et al. (Hg.): Sehnsucht Familie in der Postmoderne. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 45–69. Online: <https://www.reinhard-sieder.at/wp-content/uploads/2017/11/Der-familienmythos-und-die-romantische-liebe-in-d-er-condition-postmoderne-reinhard-sieder.pdf> (20.05.2022).
- Simmel, G. (1890): Über soziale Differenzierung. Soziologische und psychologische Untersuchungen. Leipzig: Duncker & Humblot.
- Sinus-Institut (2021): Deutschland im Umbruch. SINUS-Institut stellt aktuelles Gesellschaftsmodell vor: Die neuen Sinus-Milieus. Online: <https://www.sinus-institut.de/media-center/presse/sinus-milieus-2021#> (12.09.2022).
- Sinus-Institut (2022): Sinus-Jugendmilieus. Online: <https://www.sinus-institut.de/sinus-milieus/sinus-jugendmilieus> (12.08.2022).
- Statista (2021a): Umfrage in Deutschland zum Nettoeinkommen der Studenten 2021. Online: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/860094/umfrage/umfrage-in-deutschland-zum-nettoeinkommen-der-studenten/> (12.06.2022).
- Statista (2021b): Studenten zur Häufigkeit des Surfers im Internet in der Freizeit 2020. Online: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/864907/umfrage/studenten-zur-haeufigkeit-des-surfens-im-internet-in-der-freizeit/> (01.05.2022).
- Statistisches Bundesamt (2022a): Viele Studierende armutsgefährdet. Online: <https://www.tagesschau.de/inland/gesellschaft/studierende-armutsgefaehrdet-101.html> (18.11.2022).
- Steiner, E. / Benesch, M. (2018): Der Fragebogen. Von der Forschungsidee zur SPSS-Auswertung. 5. Aufl., Wien: facultas.
- Stojković, D. (2015): Real love from an unreal world / Echte Liebe aus einer unechten Welt? Wien: Der Wiener Psychoanalytiker.
- Strauß, B. / Berger, U. / Rosendahl, J. (2021): Folgen der COVID-19-Pandemie für die psychische Gesundheit und Konsequenzen für die Psychotherapie – Teil 1. In: Psychotherapeut, 66 (4), S. 175–185. Online: <https://doi.org/10.1007/s00278-021-00504-7> (04.04.2022).
- Strauß, G. / Haß, U. / Harras, G. (1989): Brisante Wörter von Agitation bis Zeitgeist – Ein Lexikon zum öffentlichen Sprachgebrauch. Berlin: de Gruyter.
- Studitemps (2020): Zwischen Handlungsbereitschaft und Besorgnis. Studentische Sichtweisen zum Themenkomplex Umwelt- und Klimaschutz. Online: <https://jobvalley.com/pdf/studitemps-whitepaper-klima-und-umweltschutz.pdf> (12.05.2022).

- The Deloitte Global (2022): Gen Z and Millennial Survey. Online: <https://www.deloitte.com/global/en/about/people/social-responsibility/genzmillennialsurvey.html> (02.07.2022).
- Trommsdorf, G. (1991): Sympathie und Partnerwahl: enge Beziehungen aus interkultureller Sicht. In: Amelang, M. / Ahrens, H.-J. / Bierhoff, H. W. (Hg.): Partnerwahl und Partnerschaft. Formen und Grundlagen partnerschaftlicher Beziehungen. Göttingen: Hogrefe, S. 185–219.
- UNRIC (2020): COVID-19 und universelle Gesundheitsversorgung. Vereinte Nationen – Regionales Informationszentrum für Westeuropa. Online: <https://unric.org/de/07102020-gesundheitsversorgung/> (12.08.2022).
- Wagner, J. R./ Troche, S. (2015): Einfluss von Persönlichkeitsfaktoren auf die Wahl einer monogamen oder polygamen Beziehungsform. Bachelorarbeit, Fakultät für Gesundheit. Online: http://benecke.com/pdf/jonah_wagner_Bachelorarbeit_Einfluss_Von_Persoelichkeitsfaktoren_monogam_polygam.pdf (02.04.2022).
- Wagner, P. / Hering, L. (2014): Online-Befragung. In: Baur, N. / Blasius, J. (Hg.): Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 661–673.
- Weber, M. (1919): Wissenschaft als Beruf. München, Leipzig: Duncker & Humblot.
- Weigel, M. / Kroll, A. N. (2018): Dating. Eine Kulturgeschichte. München: btb.
- Welker, M. / Matzat, U. (2009): Online-Forschung: Gegenstände, Entwicklung, Institutionalisierung und Ausdifferenzierung eines neuen Forschungszweiges. In: Nikolaus, J. / Schoen, H. / Zerback, T. (Hg.): Sozialforschung im Internet. Methodologie und Praxis der Online-Befragung. Wiesbaden: VS, S. 33–47.
- Wilpert, G. von (2001): Sachwörterbuch der Literatur. Sonderausgabe. 8. Aufl., Stuttgart: Alfred Kröner.
- Zapf, W. (1994): Individualisierung und Sicherheit: einige Anmerkungen aus soziologischer Sicht. In: Zapf, W. (Hg.): Modernisierung, Wohlfahrtsentwicklung und Transformation. Soziologische Aufsätze 1987 bis 1994. Berlin: Edition Sigma, S. 41–51.
- Zierer, K. (2009): Eklektik in der Pädagogik. Grundzüge einer gängigen Methode. In: Zeitschrift für Pädagogik, 55 (6), S. 928–944. Online: <https://doi.org/10.25656/01:4284> (12.04.2022).
- Zimmer, L. M. / Lörz, M. / Marczuk, A. (2021). Studieren in Zeiten der Corona-Pandemie: Vulnerable Studierendengruppen im Fokus. Zum Stressempfinden vulnerabler Studierendengruppen. In: DZHW Brief 02|2021. Online: https://www.die-studierendenbefragung.de/fileadmin/user_upload/publikationen/dzhw_brief_02_2021.pdf (12.07.2022).

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: *Übersicht zu den sozialen Milieus in Deutschland (Sinus-Institut 2021)*

Übersicht zu den sozialen Milieus in Deutschland (Sinus-Institut 2021). Dargestellt sind die Milieustrukturen in Deutschland. Die Milieus werden regelmäßig empirisch vom Sinus-Institut in Deutschland ermittelt (vgl. Sinus-Institut 2021).

Abbildung 2: *Historische Übersicht: Von der Gefahr zum Risiko (Beck 1988, S. 21f.)*

Dargestellt sind die historischen Prozesse des Übergangs von dem Bewusstsein der Gefahr zum industriell erzeugten Risiko in der Risikogesellschaft (vgl. Beck 1988, S. 21f.).

Abbildung 3: *Übersicht über die entwickelten Fragestellungen zur Überprüfung der Hypothesen (eigene Darstellung)*

Eigene Darstellung einer Übersicht über die entwickelten Hypothesen und die operationalisierten Fragen des Forschungsprozesses zur Überprüfung der Hypothesen.

Abbildung 4: *Prozentuale Ergebnisse der Stichprobe zum Sicherheitsbedürfnis in einer Partnerschaft bzw. beim Dating während der Corona-Pandemie (eigene Darstellung). Frage 7: Ist Dir „Sicherheit“ in einer Partnerschaft / beim Dating während der Corona-Pandemie wichtig? N = 754.*

Eigene Darstellung der Ergebnisse der Stichprobe zu Frage 7: Ist Dir „Sicherheit“ in einer Partnerschaft / beim Dating während der Corona-Pandemie wichtig?

Abbildung 5: *Prozentuelle Ergebnisse der Stichprobe zu den Folgen seit dem Ausbruch der Covid-19-Pandemie. N = 1.051 (eigene Darstellung). Frage 11: Sind die Folgen seit dem Ausbruch der Corona-Pandemie schwer für Dich?*

Eigene Darstellung der Ergebnisse der Stichprobe zu Frage 11: Sind die Folgen seit dem Ausbruch der Corona-Pandemie schwer für Dich?

Abbildung 6: *Verstärkte Suche nach Sicherheit in Partnerschaften / beim Dating während der Covid-19-Pandemie. N = 1.154 (eigene Darstellung). Frage 8: Hast Du seit der Corona-Pandemie verstärkt nach „Sicherheit“ in einer Partnerschaft bzw. beim Dating gesucht?*

Eigene Darstellung der Ergebnisse der Stichprobe zu Frage 8: Hast Du seit der Corona-Pandemie verstärkt nach „Sicherheit“ in einer Partnerschaft / beim Dating gesucht?

Abbildung 7: *Folgen seit dem Ausbruch der Corona-Pandemie. N = 1.060, Mittelwert $\bar{x} = 5$ (eigene Darstellung). Frage 12: Welche Folgen haben Dich besonders getroffen?*

Eigene Darstellung der Ergebnisse der Stichprobe zu Frage 12: Welche Folgen haben Dich besonders getroffen?

Abbildung 8: *Verstärkte Suche nach Sicherheit in Partnerschaften bzw. beim Dating und Intensität der Folgen seit der Corona-Pandemie. N = 1051 (eigene Darstellung). Frage 8: Hast Du seit der Corona-Pandemie verstärkt nach „Sicherheit“ in einer Partnerschaft bzw. beim Dating gesucht? Frage 11: Sind die Folgen seit dem Ausbruch der Corona-Pandemie schwer für Dich?*

Eigene Darstellung der Ergebnisse der Stichprobe zu Fragen 8 und 11. Frage 8: Hast Du seit der Corona-Pandemie verstärkt nach „Sicherheit“ in einer Partnerschaft / beim Dating gesucht? Frage 11: Sind die Folgen seit dem Ausbruch der Corona-Pandemie schwer für Dich?

Abbildung 9: *Zukunftssorgen für das gesellschaftliche Leben. N = 1060 (eigene Darstellung). Frage 13: Welche Sorgen hast Du für das gesellschaftliche Leben?*

Eigene Darstellung der Ergebnisse der Stichprobe zu Frage 13: Welche Sorgen hast Du für das gesellschaftliche Leben?

Abbildung 10: *Lebenswelten und Soziokulturen von Jugendlichen im Alter zwischen 14 und 17 Jahren. Wie ticken Jugendliche? Die Jugendmilieus der Generation Z (Sinus-Institut 2022)*

Dargestellt sind die vom Sinus-Institut erhobenen Jugendmilieus in Deutschland von Jugendlichen im Alter zwischen 14 und 17 Jahren.

Abbildung 11: *Mittelwerte der materiellen und postmateriellen Sicherheitswerte in Partnerschaften bzw. beim Dating (eigene Darstellung). Fragen 9 und 10: Das Gefühl von „Sicherheit“ in einer Partnerschaft bedeutet für mich, wenn mein*e Partner*in ...*

Eigene Darstellung der Ergebnisse der Stichprobe zu Fragen 9 und 10: Das Gefühl von „Sicherheit“ in einer Partnerschaft bedeutet für mich, wenn mein*e Partner*in ...